

Vestschera, Rudolf
Zur griechischen Paränese

Zur griechischen Paränese.

Von

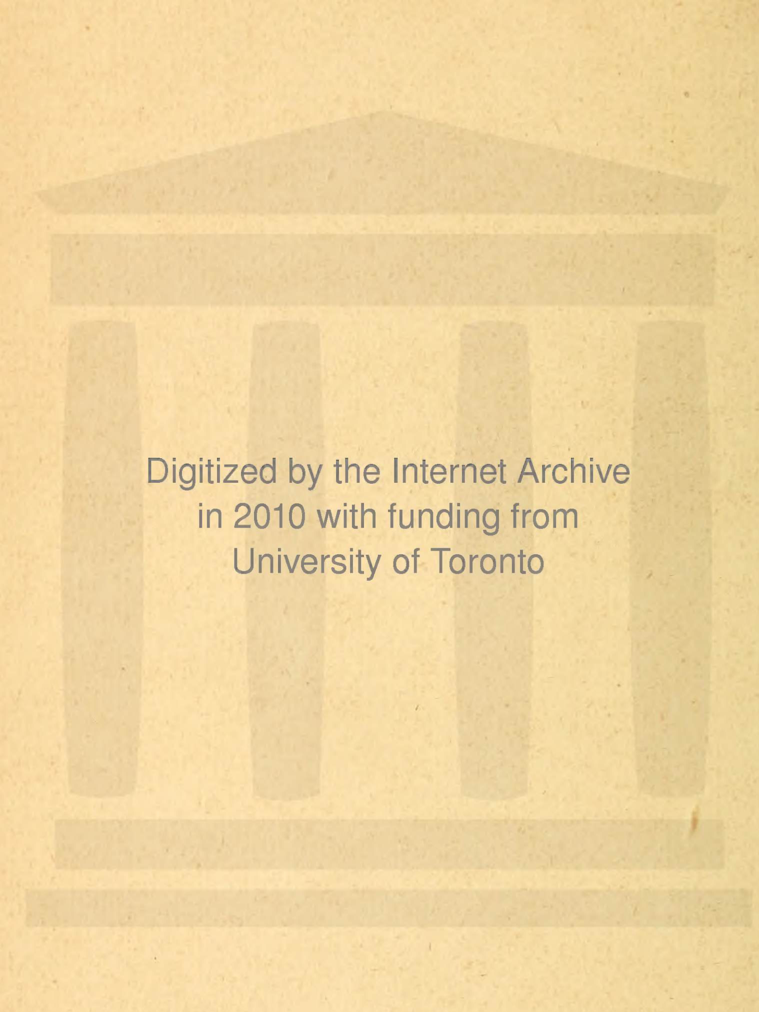
Dr. Rudolf Vetschera.

Sonderabdruck
aus den Jahresberichten des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Smichow,
1911 und 1912.



Smichow 1912.

Druck von Rohlíček und Sievers in Prag.
Im Selbstverlage.



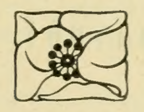
Meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Hofrat, Prof. Dr. Otto Keller in Dankbarkeit überreicht.
Der Verfasser.

Zur griechischen Paränese.

Von

Dr. Rudolf Vetschera.

Sonderabdruck
aus den Jahresberichten des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Smichow,
1911 und 1912.



Smichow 1912.

Druck von Rohlíček und Sievers in Prag.
Im Selbstverlage.


LIBRARY
JUN 17 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

Zur griechischen Paränese.

Von Dr. **Rudolf Vetschera.**

I. Das Wesen der Paränese.

Mit dem Worte *παραίνεσις* bezeichneten die Griechen eine Warnung, Ermahnung, einen erteilten Rat. Hesychios erklärt *παραίνεσις* durch *νουθεσία, συμβουλή, σωφρονισμός*; bei Ammonius: de diff. adfin. verb. (Ausgabe von Valkenaer, Leipzig 1822, p. 127) c. 132 lesen wir: »*παραίνεσις δέ ἐστι συμβουλὴ ἀντίρρησιν οὐκ ἐπιδεχομένη διὰ τὸ ἐξ αὐτῆς λεγόμενον πάντως ὁμολογεῖσθαι ἀγαθόν, ὡς εἴ τις παραινέσει σωφρονεῖν, ὅπερ ἐστὶν ὡμολογημένον ἀγαθόν*«. *Παραίνεσις* ist somit ein Rat, der allgemein als gut anerkannt wird. In einer bestimmten technischen Bedeutung wurde aber *παραίνεσις* auch als Bezeichnung für ein ganzes Literaturerzeugnis in Anwendung gebracht. So sagt z. B. Suidas s. v. *Φωκυλίδης*: »*ἔγραψεν ἔπη καὶ ἐλεγείας, παραινέσεις ἤτοι γνώμας, ἅς τινες κεφάλαια ἐπιγράφουσιν*«. Mit *παραίνεσις* ist jenes pseudo-phokylideische, in den Hss. auch *ποίημα νουθετικόν* genannte Gedicht gemeint, so daß also auch hier *παραίνεσις* = *νουθεσία* gebraucht erscheint. Weit wichtiger aber sind die Worte, die sich finden in der heute fast allgemein als unecht[1]) bezeichneten Rede des Isokrates an Demonikos: »*ὅσοι μὲν οὖν πρὸς τοὺς ἑαυτῶν φίλους τοὺς προτρεπτικοὺς λόγους συγγράφουσι, καλὸν μὲν ἔργον ἐπιχειροῦσιν, οὐ μὴν περί γε τὸ κράτιστον τῆς φιλοσοφίας διατρίβουσιν· ὅσοι δὲ τοῖς νεωτέροις εἰσηγοῦνται, μὴ δι' ὧν τὴν δεινότητα τὴν ἐν τοῖς λόγοις ἀσκήσουσιν, ἀλλ' ὅπως τὰ τῶν τρόπων ἤθη σπουδαῖοι πεφυκέναι δόξουσι, τοσούτῳ μᾶλλον ἐκείνων τοὺς ἀκούοντας ὠφελοῦσι, ὅσον οἱ μὲν ἐπὶ λόγον μόνον παρακαλοῦσιν, οἱ δὲ τὸν τρόπον αὐτῶν ἐπανορθοῦσι. Διόπερ ἡμεῖς οὐ παράκλησιν εὑρόντες ἀλλὰ παραίνεσιν γράψαντες μέλλομέν σοι συμβουλεύειν, ὧν χρὴ τοὺς νεωτέρους ὀρέγεσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι καὶ ποίοις τισὶν ἀνθρώποις ὁμιλεῖν καὶ πῶς τὸν ἑαυτῶν βίον οἰκονομεῖν* (I, 3 ff).

Seneca übersetzt *παραίνεσις* mit praeceptio (epist. 95, 1) und bezeichnet damit eine Stelle, die Ermahnungen enthalte (»locum ... qui monitiones continet« ep. 89, 11).

Nun ist nach diesen unmittelbaren Zeugnissen der Alten klar, daß man mit *παραίνεσις* ein Literaturerzeugnis bezeichnete. Welche waren aber die Voraussetzungen zur berechtigten Anwendung einer solchen Bezeichnung?

Erhellt aus jener oben genannten Stelle aus Isokrates einerseits die synonyme Bedeutung von *παραίνεσις* und *συμβουλή*, so anderseits auch der Gegensatz in der Anwendung der Bezeichnungen *παράκλησις* und *παραίνεσις*. Und doch, könnte man meinen, sei die Bedeutung von *παράκλησις* (-*παρακαλέω*) und *παραίνεσις* (-*παραινέω*) nicht wesentlich verschieden. Diese gegensätzliche Bedeutung der beiden Worte benützte H a r t l i c h in seiner Abhand-

[1]) Daß die Unechtheit dieser Rede noch keineswegs als sicher erwiesen gelten kann, ~~wird in der Fortsetzung dieses Aufsatzes gezeigt werden~~.
darüber erscheint ein Aufsatz in den Wien. Stud. (1912).

iung: De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indole [1]), den Inhalt des Begriffes προτρεπτικὸς λόγος festzustellen und namentlich gegen den Begriff παραίνεσις abzugrenzen. Hartlich setzt auf p. 221 f. auseinander, daß Isokrates an jener Stelle den προτρεπτικοί anderer Schriftsteller seine eigene Demonicea entgegenstelle, und kommt sodann zu folgender Definition des Protrepticus: »π ρ ο τ ρ ε π τ ι κ ο ὶ λ ό γ ο ι verba sunt — aut si verba arte sunt disposita et coniuncta — o r a t i o n e s, q u a e a d e x h o r t a t i o n e m v a l e n t v e l i n q u i b u s v i s h o r t a n d i i n e s t«. Isokrates mache aber den Schreibern von προτρεπτικοὶ λόγοι gleichzeitig den Vorwurf, daß sie, während sie die Schüler »ad dicendi tantum vim et exercitationem« anleiten, die Bildung des Verstandes vernachlässigen (»ingenii conformationem neglegunt«). Nachdem Hartlich weiterhin dargelegt, daß παρακαλεῖν = προτρέπειν, somit an obiger Stelle παράκλησις = προτρεπτικὸς λ. sei, kommt er unter Beobachtung des Gegensatzes zwischen παράκλησις (προτρεπτικός = exhortatio) und παραίνεσις zu folgendem Schlusse: »Παραίνεσις non est exhortatio, sed ut Senecae verbo utar (ep. 95, 65) praeceptio. In paraenesi dantur ὑποθῆκαι ὡς χρὴ ζῆν (Isocr. II, 3); orator in ea non adhortatur, sed monet, suadet, praecipit. Itaque paraenesis propius attinet ad γένος συμβουλευτικόν ..... Contra in protreptico orator mere exhortatur«. (p. 222.) Weiters erweist Hartlich, daß Isokrates an jener Stelle nur παρακλήσεις πρὸς τὴν ῥητορικήν gemeint haben kann (p. 222 f.) und nur sagen wollte: »itaque ego non adhortationem ad eloquentiae studium excogitavi (παράκλησιν), sed paraenesin scripsi, ut tibi, quae a puero facienda fugiendaque sint, praecipiam«. (p. 223.)

Immerhin scheidet diese Auseinanderhaltung die Grenzen zwischen προτρεπτικός und παραίνεσις nicht genau von einander; denn worin der Unterschied zwischen adhortari ad aliquam rem und praecipere, quae facienda fugiendaque besteht, ist zu wenig klar. Dazu kommt noch, daß Hartlich im weiteren Verlaufe seiner Untersuchung dem Protrepticus Merkmale als Charakteristika zuschreibt, die auch den meisten uns als Paraeneseis bekannten Werken der griechischen Literatur anhaften. Hartlich folgert nämlich weiter, daß die Verfasser von Protreptici in denselben den Beweis erbringen wollen, welches der richtige Weg zur Tugend und Bildung sei, und daran die Ermahnung knüpften, denselben zu betreten; als den Anfang jeglicher Bildung hätten sie die Beredsamkeit bezeichnet und demnach ihre Schriften betitelt: προτρεπτικοὶ πρὸς τὴν ῥητορικὴν τέχνην (p. 223 f.). Somit leitet ein Protrepticus zur Tugend an, könnte also auch den Titel führen: προτρεπτικὸς πρὸς ἀρετήν. Hartlich unterscheidet ferner zwei Gattungen von Protreptici: einen philosophischen und einen rhetorischen (p. 235 f.). »In rhetorico protreptico exhortationes pertinent ad res secundum oratoris consilium argumentique naturam variatas et ad usum accommodatas; in philosophico autem continentur exhortationes, quibus ad philosophiae studium incitatur«. Und kurz vorher heißt es: »Exhortantur autem philosophorum προτρεπτικοί simul πρὸς ἀρετήν et πρὸς φιλοσοφίαν«. (p. 236.) Aus diesen Worten Hartlichs kann man somit weiter schließen: Ein Protrepticus will anleiten zur Erlangung irgendeiner Kenntnis (z. B. Rhetorik, Philosophie) und weiterhin zu der darin bestehenden ἀρετή. Dieser Definition widerspräche auch des Galenus προτρεπτικὸς ἐπὶ ἰατρικήν keineswegs; denn er zerfällt nach Hartlich p. 318 in drei Teile: der erste fordert auf, die Kunst überhaupt zu lernen, und behandelt neben allem möglichen auch die Philosophie; der zweite weist nach, daß die Beschäftigung

[1]) Leipziger Studien, XI (1889), p. 209—333.

der Athleten keine Kunst sei und somit auch nicht zur Tugend führen könne; im dritten Teile regt der Verfasser das Studium der Heilkunst, der höchsten Kunst, an, die natürlich als höchste Kunst auch höchste Tugend vermitteln müsse. Als einen weiteren Beweis führen wir noch an den *λόγος προτρεπτικὸς εἰς λόγους καὶ περὶ ἀρετῆς καὶ ἀγαθοῦ ἄρχοντος* des Manuel Palaeologus an seinen Sohn Joannes[1]), der schon nach dem Titel und nach dem tatsächlichen Inhalte obiger Charakterisierung entspricht. Nachdem tugend- und heldenhafte Könige der Geschichte vorgeführt sind, wird das Idealbild eines guten, tüchtigen Herrschers entworfen; und so soll zur Erreichung der *ἀρετή* ermahnt werden. Nun wird auch das klar sein, was Hartlich auf p. 328 ausführt: »In protreptico igitur ad bonum ab omnibus probatum et laudatum orator adhortatur et, cum, qua via bonum adipiscamur, pateat, non eget praeceptis, quibus opus est in paraenesi. Neque igitur suadendum neque praecipiendum est ei, qui protrepticum scribit, sed tota exhortativa est oratio. Iam vero cum id bonum, quod *ἀντίρρησιν οὐκ ἐπιδέχεται,* ad virtutem semper pertineat et ad felicitatem, sequitur, ut ad virtutis commendationem etiam rhetorum protreptici redire soleant.« Und: »Omnino oratio, qua quis ad virtutem admonetur maiorum laude proposita, *προτρεπτικὸς λόγος* est« (p. 329). Der Protrepticus ist also nur rein ermahnend (exhortativa, mere exhortatur), während die Paränese Vorschriften gebe (praecipit) und anrate (suadet).

Was ist nun aber eine Paränese? In erster Linie nicht ausschließlich ein *λόγος*; der Begriff Paränese hat also nach dem Gesichtspunkte der äußeren Form einen weiteren Umfang als der Begriff Protrepticus. Es sei hier nur auf das bereits erwähnte ps.-phokylideische *ποίημα νουθετικόν* verwiesen. Zur Bestimmung des Wesens der Paränese genügt die Feststellung der äußeren Form allein nicht; dasselbe ist im Gegenteile ebenso wie das des Protrepticus aus dem Inhalt und Zweck zu erschließen. Bei Isokrates lesen wir: I, 5: *Διόπερ ἡμεῖς οὐ παράκλησιν εὑρόντες ἀλλὰ παραίνεσιν γράψαντες μέλλομέν σοι συμβουλεύειν, ὧν χρὴ τοὺς νεωτέρους ὀρέγεσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι καὶ ποίοις τισὶν ἀνθρώποις ὁμιλεῖν καὶ πῶς τὸν ἑαυτῶν βίον οἰκονομεῖν. ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν, ἧς οὐδὲν κτῆμα σεμνότερον οὐδὲ βεβαιότερόν ἐστι.* II, 2: Isokrates übersendet dem jungen Könige Nikokles die Rede mit folgender Begründung: *ποίων ἐπιτηδευμάτων ὀρεγόμενος καὶ τίνων ἔργων ἀπεχόμενος ἄριστ᾽ ἂν καὶ τὴν πόλιν καὶ τὴν βασιλείαν διοικοίης.* II, 3: *πρὸς δὲ τούτοις καὶ τῶν ποιητῶν τινὲς τῶν προγεγενημένων ὑποθήκας ὡς χρὴ ζῆν καταλελοίπασιν.* Oder Manuel Palaeologus schickt seinen *ὑποθῆκαι βασιλικῆς ἀγωγῆς* eine *ἐπιστολὴ προοιμιακή*[2]) voraus, die zum Inhalte hat eine Begründung, warum er die *κεφάλαια* an seinen Sohn schicke; er hätte ihn auch einem Lehrer der Tugend übergeben können; aber er sei überzeugt, daß die Mahnungen aus dem Munde des Vaters über die Einrichtung des Lebens, die Verhaltungsmaßregeln für die verschiedensten Lagen des Lebens mehr vermöchten als aus fremdem Munde. Auch in der allgemein als »Spaneas« bezeichneten Paränese der vulgärgriechisch-byzantinischen Literaturepoche heißt es in den einleitenden Versen, daß die gegebenen Vorschriften im Leben sich nützlich erweisen werden; desgl. in den Schlußversen (627 ff.[3])

---

[1]) Migne: Patrolog. Graec. 156; p. 385—410.

[2]) Migne: P. Gr. 156, p. 313—319.

[3]) Zählung nach der Ausgabe von W. Wagner: Carmina Graeca medii aevi, Leipzig 1874, p. 1—27.

Somit werden in einer Paränese Vorschriften gegeben, wie das Leben einzurichten sei u. zw. über die verschiedensten Lagen des Lebens: über Bildung, Verwendung der Glücksgüter, Freunde, Feinde u. drgl. Alle Vorschriften (Ermahnungen) erscheinen als oberstem Zwecke untergeordnet der Nützlichkeit, Erreichung eines glücklichen, tugendhaften Lebens. Damit wäre die Paränese charakterisiert. Sie übertrifft den Protrepticus an Vielseitigkeit des Inhalts. Der letztere ermahnt zur Philosophie oder Rhetorik oder sonst einer Kenntnis und durch diese zur *ἀρετή*; die erstere bringt eine Sammlung von Vorschriften für das Verhalten in allen möglichen Lebenslagen, die so beschaffen sind, daß sie zur Tugend führen sollen. Mit Vielseitigkeit soll aber nicht gesagt sein: Reichtum oder Wert des Inhalts. Von den erhaltenen Paränesen sind manche nichts weniger als inhaltsreich oder originell.

Ehe wir die Paränese weiter behandeln, müssen wir noch auf eine Bemerkung Hartlichs eingehen. Hartlich hat nämlich für die Protreptici ein charakteristiches Merkmal festgestellt, das wir aber nicht als solches gelten lassen können. Muß schon nach der oben gegebenen Erörterung des Wesens der Paränese und der Protreptici von vornherein die Möglichkeit bestehen, daß es beiden Gattungen gemeinsame Teile gebe, so läßt sich das auch durch die tatsächlichen Verhältnisse erweisen. Hartlich zitiert auf p. 251 f. aus des Jamblichos' Protrepticus eine Stelle, in der auf die Vergänglichkeit aller irdischen Güter und die Kürze des Lebens überhaupt hingewiesen wird. Eine Stelle ähnlichen Inhalts aus des Stobaeus flor. (3, 54) bezeichnet er als Fragment eines Protrepticus. Als ein echtes und charakteristisches Fragment eines Protrepticus führt Hartlich p. 315 weiter an das 8. Kapitel der in der Sammlung des Plutarch sich findenden Schrift: *περὶ παίδων ἀγωγῆς*; in diesem Kapitel stellt der Verfasser dem Glanze der Tugend und Lobe der Bildung gegenüber die Vergänglichkeit aller irdischen Glücksgüter; nur die *φρόνησις* allein bleibe ewig und werde niemals alt. Einem Protrepticus ist nach Hartlich (p. 316) auch das Lob der Philosophie entnommen, das sich in der genannten Schrift cap. 10 findet. Derartige Stellen seien in allen Protreptici zu finden; »haec et similia . . . in protrepticis maxime explicata et paene decantata sunt« (306).

Aber auch die Paränesen weisen solche Exkurse auf. Abgesehen davon, daß man hier des öfteren zerstreute Bemerkungen über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller Glücksgüter, den Wert der Bildung und Tugend findet, lesen wir auch zusammenhängende Stellen, längere Betrachtungen über diese Dinge in den meisten als Paränesen zu bezeichnenden Schriften; einmal erscheinen sie kürzer — und das gilt namentlich von den in Versen abgefaßten Paränesen —, das anderemal füllen die Erörterungen einen längeren Raum nicht nur wegen der ausführlichen Begründung, die einzelne Behauptungen erfahren, sondern auch wegen der größeren Anzahl der beigebrachten Gedanken. Wir verweisen beispielsweise auf Isokr. I, 5—7; Agapetus: *ἔκθεσις κεφαλαίων παραινετικῶν σχεδιασθεῖσα* [1]), cap. 7 u. 11; Basilius: *κεφάλαια παραινετικά ξς'* [2]), cap. 1 u. 8; Georgios Lapethis: *στίχοι πολιτικοὶ αὐτοσχέδιοι εἰς κοινὴν ἀκοήν* (1491 Verse [3]): V. 113 ff; 137 ff; Manuel Palaeologus: *ὑποθῆκαι βασιλικῆς ἀγωγῆς* [4]): cap. 63 f; Spaneas: V. 137 ff; 287 ff.

---

[1]) Migne: P. Gr., 86, 1; p. 1153—86.
[2]) Migne: P. Gr., 107; p. XXI—LVI.
[3]) Migne: P. Gr., 149; p. 1002—1046.
[4]) Migne: P. Gr, 156; p. 319—384.

Somit sind derartige Stellen auch in den Paränesen nachgewiesen, also nicht speziell charakteristisch den Protreptici. Charakteristikum für die Paränese bleibt, daß in ihr Vorschriften für das Verhalten in den verschiedensten Lebenslagen gegeben werden. Gemeinsam hat die Paränese mit den Protreptici, daß sie beide als obersten Zweck die Tugend anstreben, gemeinsam sind ihnen auch manche Anschauungen. Wollten wir demnach eine Definition der Paränese versuchen, so müßte sie etwa so lauten: Paränese ist ein Literaturerzeugnis, das nach seiner Anlage und seinem Zwecke eine Sammlung von Vorschriften darstellt, die sich durchwegs auf die praktische Lebensführung beziehen, bestimmt, die, die es angeht, zu fördern und zur Tugend zu führen.

Man könnte also Paränese mit Tugendspiegel oder auch »Lehrbuch der Selbsterziehung« und Anstandsbuch »für den Umgang mit Menschen« identifizieren. Das letztere beweist uns die Geschichte der Paränese, indem die *Χρηστοήθεια* eines Mönches Antonius[1]), eine Anleitung zu feinem Anstand und gutem Ton in 9 Kapiteln, mit neugriechischer Übersetzung als Anstandsbuch der heutigen griechischen Jugend vorgelegt wurde von N. Kalogeras unter dem Titel: *Ἀντωνίου Βυζαντίου συγγραφέως τῆς ιαʹ ἑκατονταετηρίδος χρηστοήθεια ἤτοι τρόποι τοῦ Ἑλληνοπρεπῶς φέρεσθαι ἐκδιδόμενοι χάριν τῆς Ἑλληνικῆς νεολαίας μετὰ καὶ τῆς εἰς τὴν καθωμιλημένην παραφράσεως ὑπὸ Ν. Κ.*, Athen 1881.

Die Personen, denen solche Tugendspiegel gelten, könnten nun den verschiedensten Ständen angehören und demnach könnte man auch verschiedene Arten von Paränesen theoretisch feststellen, da ja jeder Stand seine besonderen Verhaltungsmaßregeln erforderte. Aber tatsächlich finden wir nur zwei Arten der Paränese bei den Griechen ausgebildet; die eine wendet sich an die Allgemeinheit, bringt also Lebensregeln, die allen passen und in den gewöhnlichsten Lebenslagen Anwendung finden können. Daneben kommt fast in gleicher Häufigkeit der »Königsspiegel« vor, Anleitungen, wie der König seine Herrschaft möglichst glücklich für sich und seine Untertanen gestalten könne. Der Grund dafür liegt wohl auf der Hand. Einem Könige einen Spiegel vorzuhalten, mag ja für Rhetoren, namentlich der byzantinischen Zeit, immerhin interessant gewesen sein: für die übrigen Stände bleiben ja die ethischen und auch zum großen Teile die praktischen Vorschriften die gleichen. In der Ausarbeitung gilt für beide das Gleiche: Die Vorschriften sind entweder kurz gefaßt und in großer Anzahl vorgebracht, bald wieder länger erörtert und weniger zahlreich. Die eine Paränese bringt Vorschriften, die nur das Wesentliche betreffen, eine andere bespricht auch das Kleinste und uns lächerlich Erscheinende. Bei allen aber können wir, wenigstens als beabsichtigten obersten Zweck die Erreichung eines tugendhaften, glücklichen Lebens erkennen.

In der späteren Zeit hat man diese Art literarischer Betätigung auch als einen Zweig der Philosophie angesehen, etwa als eine »praktische Philosophie« nach unserer Ausdrucksweise. So sagt Seneca, epist. 94, 1: »Eam partem philosophiae, quae dat propria cuique personae praecepta, nec in universum componit hominem, sed marito suadet, quomodo educet libros; domino quomodo servos regat, quidam solam receperunt, ceteras quasi extra nostram utilitatem vagantes reliquerunt; tamquam quis possit de parte suadere,

---

[1]) Vergl. Krumbacher: Geschichte der byzantinischen Literatur, 1897, 2. A.; p. 464 f.

nisi qui summam prius totius vitae complexus est.« Aber wunder darf es niemand nehmen, wenn es Leute gab, die diese Art der Philosophie und Schriftstellerei nicht besonders hochschätzten. So lesen wir von Ariston von Chius bei Seneca (epist. 94, 2), er habe diesen Teil philosophischer Betätigung verschmäht. Anders war die Meinung des Cleanthes. »Cleanthes utilem quidem iudicat et hanc partem, sed imbecillam, nisi ab universo fluit, nisi decreta ipsa philosophiae et capita cognovit.« (Sen. epist. 94, 4.) Posidonius aber hat Paränesen sogar für notwendig gehalten wie auch Protreptici. Natürlich gilt das nur von Paränesen in ungebundener Rede.

Die Form, in der die Ratschläge vorgebracht werden konnten, ist an und für sich nicht schon durch den Inhalt bedingt. Aber immerhin kann nicht jede Art der Dichtkunst oder der Prosa auch geeignet sein, in ihr Gewand Vorschriften zu kleiden: so z. B. das subjektive Melos oder die chorische Lyrik, der erzählende Ton der Prosa. Ist das äußere Gewand der Paränese das der gebundenen Rede, dann haben wir es mit einer Abart des Lehrgedichtes zu tun; in der klassischen Zeit verwendete man den Hexameter oder das Distichon (z. B. die Gnomendichtung des Theognis), in der byzantinischen den politischen Vers (z. B. das Lehrgedicht des Georgios Lapethis). Werden dagegen die Paränesen im äußeren Gewande der Prosa gegeben, so eignet sich wohl am besten dazu die Form der Rede, die denn auch seit des Isokrates' Demonicea und Nicoclea maßgebend geworden ist. Eine solche paränetische Rede ist der symbuleutischen Redeart zuzuweisen, wie aus der oben angeführten Stelle des Isokrates sich ergibt.

Nur hat man bei der Wahl der äußeren Form für eine Paränese offenbar auch dem jeweiligen Zeitgeschmacke Rechnung getragen, also im Zeitalter der Rhetorik vorwiegend die Form der Rede gewählt, später aber in der byzantinischen Zeit auch den politischen Vers.

Ein wesentliches Merkmal der äußeren Form der Paränese besteht auch darin, daß die meisten der uns erhaltenen und bekannten an eine bestimmte Person gerichtet sind, die im Verlaufe der Erörterungen des öfteren angesprochen wird. So richtet Hesiod sein Mahngedicht an seinen Bruder Perses, Theognis an einen adeligen Jüngling Kyrnos und andere; Isokrates die erste Rede an Demonikos, einen Sohn des Hipponikos, die zweite an den jugendlichen Prinzen Nikokles. Und auch die spät-griechischen und byzantinischen Paränesen, mochten sie nun die Allgemeinheit angehen oder sogenannte Königsspiegel sein, tragen dieses Merkmal an sich. Basilius spricht immer seinen Sohn Leon mit *ὦ παῖ* an, desgleichen Theophylaktos den Konstantinos Porphyrogenneta immer in der zweiten Person, Manuel Palaeologus seinen Sohn Joannes; und im Spaneas gehen die Ermahnungen ebenfalls ein *τέκνον ποθεινότατον* (5), einen *υἱέ μου* (514) an u. a. Und selbst diejenigen Paränesen, die keine Beziehung zu einer bestimmten Person zeigen, kleiden ihre Ratschläge in die äußere Form der Anrede; so z. B. das Lehrgedicht des Georgios Lapethis, des Konstantin Manasses oder auch die sogenannten erbaulichen Alphabete.

Wenn wir kurz auch noch den Inhalt der Paränese berühren wollen, so ist von vornherein klar, daß er nicht bei allen vollkommen gleich sein kann. Denn abgesehen davon, daß die Schriftsteller selbst nach Abwechslung trachteten, den Inhalt mitunter auf Kosten der Darstellung änderten, mußten auch die Anschauungen über den Wert der einen oder anderen Vorschrift selbst im Laufe der Zeit sich ändern. Zwar müssen unter dem Gesichtspunkte, daß die Paränese auch zur Tugend führen wollte, gewisse Anschauungen

über Gut und Böse, die Grundanschauungen aller Ethik, immer die gleichen bleiben. Und in der Tat finden wir das in allen Paränesen bestätigt, indem dasselbe und oft mit sogar denselben Worten wiedergegeben wird — sicher auch ein Grund, warum tiefer denkende Geister diese Art der »Philosophie« verschmähten. Isokrates entschuldigt sich sogar in der Nicoclea, daß er zu wenig Neues vorgebracht habe, indem dies von einer solchen Rede nicht erwartet werden könnte (II, 40 f.).

Aber Vorschriften über weniger notwendige und grundlegende Anschauungen konnten und haben gewechselt. Die Anschauung des Rhetors entschied hier über den Wert dessen, was dem Jüngling zur Darnachhaltung empfohlen werden sollte. Doch lassen namentlich manche Paränesen der byzantinischen Zeit in dieser Hinsicht sehr an Originalität zu wünschen übrig, so daß die Lektüre oft wenig erbaulich wirkt.

Aus dem Ganzen ergibt sich ferner, daß Werke, die vielleicht einzelne Vorschriften zerstreut enthalten, nicht unter die Paräneseis gerechnet werden können; denn einzelne paränetische Sätze kann man in allen Werken zumal der griechischen Literatur finden, wo namentlich in der Poesie sehr oft »ein didaktisches Element religiöser und spekulativer Natur« [1]) zu finden ist. Auch jede Rede ist schließlich einigermaßen paränetisch. Das Gleiche gilt von den Spruchdichtungen: damit sind besonders die Sammlungen von Sentenzen gemeint, wie sie in der spät-griechischen und byzantinischen Zeit vorgenommen wurden, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß der Zweck solcher Sammlungen ein ähnlicher sein mochte, wie ihn die Paränese anstrebte. Als Beispiel sei hier erwähnt namentlich des Patriarchen Photius *παραίνεσις διὰ γνωμολογίας*, die trotz des Titels nichts anderes darstellt als eine Sammlung von Sentenzen (252 [2]), die teils länger, teils kürzer (— und das namentlich gegen das Ende —) in ganz allgemeiner Weise Gedanken erörtern, z. B. über das Verhältnis zum Schmeichler, daß ein kinderloses Leben besser sei als eines mit schlechter Nachkommenschaft u. a. dgl.; in keiner einzigen Sentenz finden wir die den Paränesen charakteristische Form der Anrede oder des Befehls.

II. Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Paränese.

Der Versuch, eine vollständige Geschichte der griechischen Paränese zu geben, scheitert wie jedes derartige Beginnen auf dem Gebiete der griechischen Literatur an dem fragmentarischen Bestande derselben, namentlich was die ältesten Zeiten betrifft. Da, wie aus der Darstellung im ersten Abschnitte sich ergab, die Paränese keinen ausgesprochenen Gattungscharakter besitzt, war ihre Entwicklung auch nicht an bestimmte äußere Bedingungen geknüpft, wie wir es z. B. in der Geschichte der Tragödie beobachten. Die Paränese ward in allen Perioden der griechischen Literatur gepflegt, in der byzantinischen Zeit noch mehr als in der klassisch-griechischen Literaturepoche. Bei einem

[1]) Vergl. Willmann: Geschichte des Idealismus, I[1] (1894), p. 239.

[2]) Bei Sternbach: „Photii Patriarchae opusculum paraeneticum“ in den Sitzungsberichten der Krakauer Akademie, phil. hist. Klasse, 20, Ser. II, t. 5 (1893) p. 1—27. — Bei Hergenroether: „Monumenta Graeca ad Photium eiusque historiam pertinentia“, 1869, p. 20—52, zählen wir nur 214 Sentenzen, da diesem Herausgeber eben ein schlechterer Kodex zur Verfügung stand (cf. Sternbach, p. 27).

Überblicke über einen so langen Zeitraum aber müssen sich Einzelheiten genug ergeben, die eine ziemlich vollständige Darstellung der Entwicklungsgeschichte dieser Gattung ermöglichen; denn eine vollständige Darstellung ist wohl schlechterdings unmöglich. Wenn Isokrates II, 7 sagt: »*πολλὰ γὰρ καὶ τῶν μετὰ μέτρου ποιημάτων καὶ τῶν καταλογάδην συγγραμμάτων ἔτι μὲν ἐν ταῖς διανοίαις ὄντα τῶν συντιθέντων μεγάλας τὰς προσδοκίας παρέσχεν, ἐπιτελεσθέντα δὲ καὶ τοῖς ἄλλοις ἐπιδειχθέντα πολὺ καταδεεστέραν τὴν δόξαν τῆς ἐλπίδος ἔλαβεν*«, so kennen wir wohl Hesiod, Theognis aus ihren Werken, andere (Phokylides, Chiron) dem Namen nach und aus ganz unbedeutenden Fragmenten, aber die übrigen jener zahlreichen Paränesen (denn um solche handelt es sich an dieser Stelle) sind uns gänzlich unbekannt; und namentlich gilt das von denjenigen, die in Prosa (*καταλογάδην*) abgefaßt waren. Auch für die byzantinische Zeit kann man nicht den Anspruch auf Vollständigkeit machen; zwar sind die meisten paränetischen Schriften dieser Zeit bekannt und zugänglich, aber es sind noch lange nicht alle Handschriften der byzantinischen Literatur untersucht.[1]) Immerhin aber sind so viele Schriften uns erhalten, daß es möglich ist, den Entwicklungsgang der Paränese zu erkennen, und das so, daß an diesen Ergebnissen auch etwaige neue Funde eine wesentliche Änderung nicht mehr hervorrufen werden. Gerade bezüglich der byzantinischen Zeit ist der gänzliche Verlust oder die Unkenntnis einzelner Paränesen kaum zu beklagen.

1. Klassische Periode.

Den Plan, eine zusammenhängende Reihe von Ermahnungen an eine Person zu richten, faßte zuerst Hesiod, der als Schöpfer und Hauptvertreter des didaktischen Epos auch als der Begründer der Paränese zu gelten hat. Er lebte in einer trüben Zeit völlig unruhiger Verhältnisse. Widerwärtigkeiten mit seinem Bruder Perses waren die Veranlassung eines »Rügeliedes« an diesen. Damit verband er aber auch einen reichen Schatz alter Spruchweisheit, an der ja der griechische Volkscharakter so überaus reich war, und Ermahnungen der verschiedensten Art, die in seinen *Ἔργα καὶ ἡμέραι* uns heute vorliegen[2]). Der Form nach sind alle an Perses gerichtet, »aber bei jedem Wort, durch welches der Dichter seine Rede fortführt, wird es uns klar, daß er die Schranken privater Meinungsäußerung mehr und mehr hinter sich läßt»[3]). Hesiod also schuf die Gattung mit ihren wesentlichen Merkmalen, wie wir sie im ersten Abschnitte kennen gelernt haben. Allerdings sind die Erga uns nicht mehr in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten, die Hand der Zudichter ist nur zu deutlich erkennbar. Das kann aber den Folgerungen, die wir aus dem Gedichte ziehen, keinen Eintrag tun. Denn auch die Zutaten bewegen sich in denselben Anschauungen wie die echten *παραινέσεις* des Hesiod, da sie ja bald erfolgten und der allgemeinen Achtung zugute zu schreiben sind, die Hesiods Gedichte genossen. Außerdem gelten gerade die an Perses gerichteten Verse als die ursprünglichen. Neben Interpolatoren fand

[1]) So erwähnt z. B. A. Eberhard: Deutsche Literaturzeitung. 1883 S. 301f. gelegentlich der Besprechung einer neuen Ausgabe der Χρηστοήθεια des Mönches Antonios von demselben Autor noch Παραινέσεις περὶ ἤθους ἀνθρώπων καὶ χρηστῆς πολιτείας, die in mehreren Hss. vorkommen sollen. Krumbacher p. 464f. seiner Literaturgesch. bemerkt dazu, diese παραινέσεις nirgends gesehen zu haben.

[2]) Namentlich: V. 213—382; 706—764.

[3]) Peppmüller: Hesiodos. Ins Deutsche übertragen und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. 1896; p. 166.

Hesiod auch Nachahmer. So waren eine überaus beliebte Paränese die verlorenen *Χίρωνος ὑποθῆκαι*, die man zwar ebenfalls Hesiod zuschrieb, die aber nicht von ihm herrühren. Dieser griechische »Ritterspiegel« war, wie wir wissen, beim Unterrichte der Knaben gerne verwendet. Wollte man aus diesem Umstande folgern, daß diese *ὑποθῆκαι* vielleicht allgemeiner gehalten oder reichhaltiger waren und so besser diesem Zwecke dienten als Hesiods Erga, so hätte diese Vermutung immerhin einige Wahrscheinlichkeit für sich. Vielleicht sind viele dieser *ὑποθῆκαι* später in die Erga übergegangen, indem man sie Hesiod als dem berühmteren zuschrieb. Der Ausdruck *παραινέσεις* selbst aber wird für diese Gedichte in dieser Zeit noch nicht in Anwendung gebracht; zudem sind die Erga auch nicht in ihrer Gänze eine Paränese, konnten also diesen Titel gar nicht führen. Vielmehr scheint seit jenen *Χίρωνος ὑποθῆκαι* dieser Ausdruck der gewöhnliche gewesen zu sein. Das schließen wir aus den schon einmal zitierten Worten des Isokrates: *πρὸς δὲ τούτοις καὶ τῶν ποιητῶν τινες τῶν προγεγενημένων ὑποθήκας ὡς χρὴ ζῆν καταλελοίπασιν* (II, 3).

An einer anderen Stelle sagt Isokrates: *σημεῖον δ' ἄν τις ποιήσαιτο τὴν Ἡσιόδου καὶ Θεόγνιδος καὶ Φωκυλίδου ποίησιν· καὶ γὰρ τούτους φασὶ μὲν ἀρίστους γεγενῆσθαι συμβούλους τῷ βίῳ τῷ τῶν ἀνθρώπων* (II, 43). Damit sind wir in das Gebiet der Elegie gewiesen.

Die Elegie blühte ebenso zu einer Zeit der größten Gefahren und Umwälzungen des Staatenlebens. Einzelne Dichter machten es sich zur Aufgabe, jene Gefahren zu verhindern oder zu beseitigen, wodurch ihre Lieder von selbst einen paränetischen und teilweise gnomologischen Charakter bekamen. Zu jenen *ἄριστοι σύμβουλοι* gehörte außer Theognis und Phokylides auch Solon. Der beliebteste von allen scheint Phokylides gewesen zu sein, trotzdem nur Fragmente seiner Gnomen auf uns gekommen sind. Daß diese besonders paränetischen Inhalts waren, kann man auch aus jenem pseudo-phokylideischen Gedichte entnehmen (*ποίημα νουθετικόν*), das in der alexandrinischen Zeit abgefaßt auch seinen *γνῶμαι* nachgebildet sein mußte, wenn es unter seinem Namen gehen konnte. Eine genaue Kenntnis der paränetischen Elegie vermittelt uns nur die unter dem Namen des Theognis gehende Sammlung. Hat auch hier die Forschung Zutaten entdeckt und als sicher echt nur die an Kyrnos, einen adeligen Jüngling, gerichteten Verse bezeichnet, so gilt doch auch hier bezüglich der Zutaten dasselbe wie oben bei Hesiod. Die zahlreichen Interpolationen zeugen von der allgemeinen Beliebtheit der Elegien. Was oben bezüglich des Verhältnisses der *Χίρωνος ὑποθῆκαι* zu den Erga vermutet wurde, hat eine Analogie hier bei den Elegikern. Denn der Umstand, daß man dieselben Verse in der Sammlung des Theognis findet, die andererseits als Fragmente aus Solon, Mimnermos u. a. gehen, ist doch wohl nur so zu erklären, daß dem berühmten Theognis nach und nach alles Bekannte zugeschrieben wurde. Somit haben wir in den Erga Hesiods und in den Versen des Theognis Repräsentanten der Paränese dieser Zeiten. Beide sind wesentlich gleich gebaut, die eine an Perses, die andere an Kyrnos, beide aber unter diesem Mantel an die Allgemeinheit gerichtet. Zugleich sind es die einzigen Paränesen in gebundener Sprache in der klassischen Periode, im Hexameter bezw. im Distichon in der Geschichte der Paränese überhaupt, wenn man von jenem *ποίημα νουθετικόν* absieht.

Die eigentliche Lyrik, die nach der Elegie zur höchsten Blüte gelangte, war nach Form und Inhalt nicht geeignet, wie schon einmal erwähnt wurde, eine ganze Sammlung von Vorschriften vorzubringen. Dagegen ist die Form der prosaischen Rede überaus gerne gewählt worden.

Die oben zitierte Stelle aus Isokrates (II. 7) beweist, daß es vor Isokrates, also im 5. Jahrhundert schon Paränesen in der Form der ungebundenen Rede gab (*καταλογάδην συγγράμματα*). Zudem rechnet Isokrates derartige Paränesen unter die epideiktische Redegattung (*τοῖς ἄλλοις ἐπιδειχθέντα*). Somit hat sich in der Form der Paränese ein Wandel vom Lehrgedicht zur Rede vollzogen. Über diese Literaturerzeugnisse ist uns sozusagen nichts bekannnt. Isokrates äußert sich sehr abfällig darüber, da sie weit hinter den in sie gesetzten Erwartungen zurückblieben; er übergeht sie ferner, nennt uns keinen Namen, doch nur, um ihre Wertlosigkeit umsomehr hervorzuheben. Allerdings liebt es Isokrates, über alles, was nicht von ihm, dem *φιλόσοφος καὶ ῥήτωρ*, stammte, abfällig zu urteilen. Im allgemeinen wird man ihm aber beipflichten können, da wir auch sonst keine Kunde von diesen Werken haben. Nur jenen *λόγος Τρωικός* des Hippias von Elis, eine Rede, in der Nestor dem jugendlichen Neoptolemos verschiedene Ermahnungen gab, kennen wir dem Namen nach. Diese Paränese war berühmt und allgemein beliebt. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch dem Hippias manche Nachahmer folgten. Daß Isokrates alle in Bausch und Bogen verurteilt, darf uns nicht wundern. Denn auch Hippias war ein Sophist. Isokrates aber will alle übertreffen; diesen Zusammenhang hat wohl jene genannte Stelle. Bedenken wir aber, wie die forschende Kritik unserer Zeit mit jenen Paränesen des Isokrates umgesprungen ist, diesen und jenen und zw. nicht immer leichten Tadel gegen sie erhob, wie mögen dann erst die ihm vorausliegenden, von ihm selbst verurteilten Paränesen beschaffen gewesen sein, namentlich was Anordnung der einzelnen *παραινέσεις* betrifft! Es erhellt aber auch, von welchem Werte jene einzig uns erhaltenen paränetischen Reden des Isokrates sind.

Die drei als *παραινέσεις* bezeichneten Reden (Nro. 1. *πρὸς Δημόνικον*, 2. *πρὸς Νικοκλέα*, 3. *Νικοκλῆς ἢ Κύπριοι*) waren schon im Altertume hinsichtlich ihrer Echtheit umstritten, wie uns der unbekannte Verfasser der Hypothesis zur Demonicea berichtet und wie wir auch von Zosimos wissen (Westermann: p. 255). Heute hält man nur mehr die Demonicea für unecht, seit Emminger[1]) aber fast allgemein und, wie wir glauben, mit Unrecht. Nun können wir aber die dritte Rede kaum zu den eigentlichen Paränesen rechnen. Die Rede ist dem bereits regierenden Herrscher Nikokles in den Mund gelegt und nach der zweiten Rede abgefaßt (III § 11.). Nach einem Prooemium, in dem auch der Monarchie vor den übrigen Staatsformen der Vorzug gegeben wird, rechtfertigt Nikokles in den §§ 29—47 seine bisherige Regierungstätigkeit vor den Vornehmsten des Landes. Er beweist, daß er die beiden Haupteigenschaften eines vollkommenen Königs besessen habe: die *δικαιοσύνη* (§ 29—36) und die *σωφροσύνη* (§ 36—42). Einen paränetischen Charakter hat nur der zweite Teil (§§ 48—62), wo die Pflichten der Untertanen dem Könige gegenüber von Nikokles vorgetragen werden; er ermahnt sie, ihre Ämter mit Sorgfalt und Gerechtigkeit zu verwalten, sich gegen den Fürsten der vollsten Offenheit zu befleißen, treu und untertänig zu sein. Auch einige allgemeine Ermahnungen sind beigemischt. Die ganze Rede stellt aber keine Sammlung von *ὑποθῆκαι ὡς χρὴ ζῆν* dar und entspricht nicht dem, was wir im ersten Abschnitte als einer Paränese charakteristisch festgestellt haben.

[1]) K. Emminger: „Ps. Isokrates πρὸς Δημόνικον (I)", in E. Drerups: Untersuchungen zur älteren griechischen Prosa, 1902, p. 373—442. Über die Stichhaltigkeit von Emmingers Hauptargumenten wird in der Fortsetzung der Abhandlung gehandelt werden.

Die beiden anderen Reden aber sind bei der Behandlung der Geschichte der Paränese äußerst wichtig. Die erste Rede an Demonikos, einen sonst unbekannten Jüngling, geht ebenso die Allgemeinheit an wie die Paränesen des Hesiod oder Theognis; darum nennt sie auch der Verfasser der Hypothesis *κοινωφελής*. Die Neuerung gegenüber Hesiod besteht in der äußeren Form, aber auch dem viel reichhaltigeren Inhalt. Ihre Bedeutung für die Geschichte der Paränese besteht aber nicht allein darin; vielmehr war die Demonicea von nachhaltigstem Einfluß auf alle kommenden literarischen Erzeugnisse dieser Gattung. Sie war allgemein verbreitet, ein Umstand, der vielleicht eine gewisse Verwilderung des Textes in Zutaten und sprachlichen Ausdrücken mit sich brachte [1]). In der alexandrinischen Zeit sah man sie offenbar für so bedeutend an, daß man neben ihr eine neue Bearbeitung dieses Stoffes für überflüssig erachtete; wenigstens kennen wir aus der ganzen nachklassischen Literaturperiode keine einzige so gestaltete Paränese. Die große Zahl der Hss. läßt uns einen Schluß auf ihre Beliebtheit ziehen, namentlich auch für die byzantinische Zeit: auch in dieser Periode war sie von großer Bedeutung, indem sie das Vorbild vieler der uns bekannten paränetischen Schriften wurde. Eine Lektüre der letzteren zeigt die auffallende Ähnlichkeit in manchen Wendungen und auch manchen Gedanken, wenn man auch eine geradezu sklavische Nachahmung nicht feststellen kann. Die Demonicea war aber auch eine ausgiebige Fundgrube für jene schon erwähnten Sentenzensammlungen, die denn auch reichlich benützt worden ist. Es ist sogar eine syrische Bearbeitung dieser »pseudo-isokrateischen« Rede bekannt geworden [2]).

Isokrates hat aber nicht nur diese eine Art der paränetischen Schriftstellerei gepflegt; er ist auch der Begründer der zweiten Abart, der sogenannten Fürstenspiegel, geworden durch seine Rede an Nikokles. Daß dieses Unternehmen durchaus neu war, sagt er selbst (II. 8). Die Rede ist gerichtet an den jugendlichen Fürsten Nikokles, der zwischen 378—360 auf Kypern regierte. Den Zweck derselben gibt Isokrates (II. 2) mit folgenden Worten an: *ποίων ἐπιτηδευμάτων ὀρεγόμενος καὶ τίνων ἔργων ἀπεχόμενος ἄριστ' ἂν καὶ τὴν πόλιν καὶ τὴν βασιλείαν διοικοίης*. Diese Rede an Nikokles ist das einzige Literaturerzeugnis der klassischen Literatur, das einem Könige Vorschriften gibt für sein Verhalten sich und seinen Untertanen gegenüber, über Gesetzgebung, Ämterbesetzung und a. dgl. Denn andere wissenschaftliche Traktate *περὶ βασιλείας*, die das Idealbild eines Königs malen wollen, sind wesentlich verschieden von einer Paränese. Wie mit der Demonicea so hat Isokrates auch mit der Nicoclea namentlich in der byzantinischen Zeit Schule gemacht.

Demnach bilden die paränetischen Schriften des Isokrates einen Wendepunkt in der Geschichte der Paränese überhaupt. Sie stehen einerseits am Ausgange der klassischen Literatur, andererseits sind sie von nachhaltigem Einflusse in den späteren Zeiten geblieben. Beide waren allgemein beliebt und verbreitet, die eine eröffnet überdies eine ganz neue Abart. Die klassische Zeit bietet für unser Thema keinen Stoff mehr.

---

1) Vgl. Ponickau: De Isocratis Demonicea, 1889, p. 20

2) Vgl. Lagarde: Analecta Syr., Leipzig 1858 (nach Christ: Gesch. d. griech. Lit., 1905, 4. A., p. 394, Anm. 3.).

2. Das alexandrinisch-römische Zeitalter.

In der Zeit der »gelehrten Dichtung« der Alexandriner, wo die Liebe für lehrhafte Dichtung Lehrgedichte der verschiedensten Art zur Folge hatte, und auch weiterhin in der zweiten Blütezeit der sophistischen Rhetorik wurde die paränetische Literaturgattung offenbar überhaupt nicht gepflegt: denn wir haben auch nicht die geringste Kunde. Und doch wäre man bei jener Beliebtheit des Lehrhaften nicht abgeneigt zu vermuten, daß auch dieses Gebiet hie und da einen Bearbeiter gefunden hätte. Wenn die tatsächlichen Verhältnisse das Gegenteil lehren, so kann man wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als Grund dafür annehmen, daß der Stoff der Paränese den Literaten dieser Zeit kaum geeignet schien, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen oder pathetische Rhetorik in Anwendung zu bringen; haben ja doch auch, wie wir oben sahen, gerade gelehrte Philosophen keine besondere Vorliebe für eine solche schriftstellerische Betätigung gezeigt.

Für die alexandrinische Zeit verdient Erwähnung nur jenes 230 Hexameter umfassende Gedicht: *Φωκυλίδου ποίημα νουθετικόν* oder auch *Φωκυλίδου γνῶμαι* genannt. Der Inhalt dieser Verse, namentlich einzelne jüdische Anschauungen (wenn auch noch keine christlichen) und noch andere Gründe erweisen, daß dieses Gedicht dem alexandrinischen Zeitalter, wahrscheinlich der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts angehört. Die Berühmtheit des Phokylides als Gnomendichter war die Ursache, daß diese Paränese ihm zugeschrieben wurde; nach den Anschauungen einzelner Forscher wäre es übrigens eine bewußte Fälschung[1]), während wir dieser starren Anschauung nicht so ohne weiters beistimmen können. Die herrschende Unordnung in der Reihenfolge der einzelnen Gedanken deutet auf eine starke Interpolation und so indirekt auf die große Beliebtheit und allgemeine Verbreitung dieser *γνῶμαι*. Eine spezielle Eigenart trägt dieses Gedicht nicht an sich, man wollte denn den Umstand hervorheben, daß die einzelnen Ratschläge direkt an die Allgemeinheit sich wenden und eine Beziehung, wenn auch nur eine scheinbare, auf eine bestimmte Person sich nicht feststellen läßt.

Ferner muß hier zweier Werke aus den ersten Zeiten der römischen Periode Erwähnung getan werden, die zwar keine Paränesen sind, weder der Form noch dem Inhalte nach, aber doch sich einigermaßen mit dieser Literaturgattung berühren. Es sind dies die unter den Moralia des Plutarch überlieferten Abhandlungen: *περὶ παίδων ἀγωγῆς* und *πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον*. Die erste der beiden wird seit Wyttenbach allgemein für unecht erklärt[2]). Was die äußere Form betrifft, so finden wir in dieser Schrift keine Beziehung auf eine wenn auch nur gedachte Person. Der Verfasser sagt vielmehr, seine Erörterungen gelten nur Freien und Reichen (c. 1: 10; 11, p. 8; 12, p. 9). Und demgemäß werden die einzelnen Gedanken auch nicht in der Form des Rates vorgetragen (*παραινέω*). Es findet sich wohl das Wort *παραινῶ* am Eingange eines Satzes (z. B. c. 9, p. 7.), auch werden einzelne Sätze durch *δεῖ* konstruiert, aber von einem eigentlichen *παραινεῖν* merkt man nicht das

[1]) Namentlich Bergk: Poetae lyrici Graeci, II (1882)[4], p. 74 sq.

[2]) Wyttenbach: Disputatio de libro περὶ παίδων ἀγωγῆς — de puerorum educatione. Opuscula I (1821), p. 463–515. Vgl. dazu auch die Worte Gercke's: „actam esse causam etiam tirones clamant" (De Galeno et Plutarcho. Rhein. Mus. 41 (1886) p. 470—472), p. 471.

Geringste. Aber abgesehen von der Form deckt sich auch der Inhalt dieser Schrift nicht mit dem der übrigen als Paränesen zu bezeichnenden Schriften. Das Ganze ist nämlich eine Abhandlung über Kindererziehung überhaupt; die mitunter langen Erörterungen, Beispiele aus der Geschichte (übrigens eine plutarchische Eigentümlichkeit) machen die Darstellung verschwommen. Nur einzelne der Erziehung geltende Gedanken sind den in den Paränesen vorkommenden ähnlich: z. B.: man müsse die Kinder vor Schmeichlern hüten (c. 17), zur *ἀρετή* führen, der gegenüber alles andere nichtig sei (c. 8) u. a. Deswegen hat diese Schrift im einzelnen Berührungspunkte mit der Gattung der Paränese, kann aber im ganzen nicht als solche empfunden werden[1]). Denn es finden sich auch Erörterungen über Ernährung der Kinder (c. 5), wem man die Erziehung anvertrauen soll (c. 7), u. a. Daß wir diesen Traktat über Kindererziehung nicht als Paränese anerkennen, vermag auch der Umstand nicht zu ändern, daß alte Ausgaben neben den Paränesen des Isokrates auch dieses Schriftchen enthielten und als liber aureus oder aureolus oder elegantissimus bezeichneten. So die Ausgaben von Zacharias Lehmann: Wittenberg 1587, Reinhold: Leipzig 1588, Laurentius Seuber: Wittenberg 1607. Allerdings konnte es ein Gelehrter wie Wyttenbach nicht recht begreiflich finden, warum man diesem Schriftchen Titel wie die obengenannten gab[2]). Weiters hat schon eben dieser Gelehrte bemerkt, daß manche der in der Schrift vorkommenden Anschauungen in einer Form zum Ausdrucke kämen, die sehr erinnere an die der paränetischen Reden des Isokrates[3]). Daraus machte er gleichzeitig ein Argument, die Schrift dem Plutarch abzusprechen.

Auch die zweite Schrift im Plutarchischen corpus, an deren Echtheit man aber bislang noch nicht gezweifelt hat, *πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον* hat trotz des Titels nichts mit einem paränetischen Fürstenspiegel gemein. Die kurze, nur 9 Seiten der Teubnerausgabe[4]) umfassende Abhandlung erörtert ganz allgemein, im gleichen Stile wie die vorher besprochene Schrift, welche Eigenschaften ein idealer König hat. Zwar leitet auch hier manchen Satz das Wörtchen *δεῖ* ein, deckt sich der Inhalt einzelner Ausführungen mit den gleichen der Nicoclea; das alles ist aber noch kein Beweis dafür, diese Schrift für eine Paränese zu halten. Denn von einem eigentlichen *παραινεῖν* ist auch hier keine Spur zu merken.

Dasselbe gilt von denjenigen vier Reden des Dion von Prusa, die über die Königsherrschaft handeln. Wenn Hartlich in der zitierten Abhandlung p. 313 bemerkt: »Inprimis Dionis Chrysostomi orationes paraeneticae *τὸν προτρεπτικὸν χαρακτῆρα* prae se ferunt, nomen vero protreptici nulla habet«, so kann er damit wohl nur gemeint haben, daß eigentlich jede Rede etwas Paränetisches an sich trägt. Denn nach ihrer Anlage haben Dions Königsreden mit der Paränese nichts gemein.

---

[1]) Auch Wyttenbach hob hervor, daß der Inhalt sehr mager und gerade Notwendiges übergangen sei (p. 473).

[2]) Vgl. Wyttenbach: p. 467.

[3]) Vgl. Wyttenbach: p. 504 sq.

[4]) Bernardakis: Plutarchi Chaeronensis Moralia, V (1893).

3. Die byzantinische Periode.

Die Periode, die man als römische zu bezeichnen pflegt, war nur eine Nachblüte der hellenischen Literatur, die bis zum Schlusse des 6. Jhd. andauerte. Mit dem siebenten Jhd. trat eine Lücke ein, eine trostlose Verödung in allen Literaturgattungen. Nur die kirchliche Literatur fand noch eine Pflege, aber auch hier zeigt sich eine auffallende Armut. Erst im 9. Jhd. regte sich wieder neues Leben und der Patriarch Photius war der erste und bedeutendste, der die Pflege der antiken Literaturgattungen wieder zu neuem Leben erweckte. Von Photius ab zeigt sich eine aufsteigende Entwicklung in der Literatur, die im 12. und 13. Jhd. ihren Höhepunkt erreicht. Kaum ein Fach der alten Literatur ließ man unberücksichtigt. Aber »trotz aller äußeren Erfolge krankt die Bildung dieser Blütezeit an einem unheilbaren Übel: ihr fehlt die Frische des Lebens, die erhaltende, umgestaltende und stets Neues erzeugende Kraft der Natur. Sie gleicht mehr einer sorgfältig hergerichteten Mumie als einem lebendigen Organismus.«[1]) Man kehrte zur Sprache der alten attischen Schriftsteller zurück, aber dieser gekünstelte Attizismus fand im Volke kein Verständnis. Und zeigen sich in diesen Literaturerzeugnissen schon einzelne Vulgärismen, so entwickelte sich schließlich eine selbständige vulgärgriechische Literatur.

Was sich aus dieser allgemeinen Charakteristik ergibt, gilt auch für die Paränese. Die Paränese hat in dieser Zeit eine ganz eigene Entwicklung durchgemacht. Den Ton, den wir sonst aus den Paränesen kennen, zeigen auch die zahlreichen asketischen Schriften dieser Zeit. Sie waren gewöhnlich in einzelne Abschnitte, *κεφάλαια,* von verschiedener Anzahl (zumeist 100) eingeteilt,[2]) deren Anfangsbuchstaben meist in einer Akrostichis einen auf die betreffende Person oder den Inhalt bezüglichen Satz zum Ausdruck brachten. Das letztere ist eine namentlich in der byzantinischen Zeit gerne angewendete Spielerei. Beide Eigenschaften, Einteilung in *κεφάλαια* und Verbindung derselben durch eine Akrostichis, zeigen auch die meisten der uns bekannten paränetischen Schriften dieser Epoche und vielleicht ist die Einteilung in *κεφάλαια* von den asketischen Schriften übernommen worden. Inhaltlich war, wie schon einmal erwähnt wurde, das Vorbild der meisten paränetischen Schriften Isokrates u. zw. besonders dessen Demonicea. Zum mindesten gleich groß jedoch war der Einfluß einer Schrift, die wir eingangs der byzantinischen Literatur finden, der Fürstenspiegel des Agapetus (*Ἀγαπητός*)[3]), eine Paränese von großer Beliebtheit und großer Verbreitung. Agapetus, Diakon an der Sophienkirche in Konstantinopel, widmete dem Kaiser Justinian, dessen Lehrer er nach einer unsicheren Überlieferung gewesen sein soll, um die Zeit seines Regierungsantrittes einen Fürstenspiegel, der in den Hss. folgenden Titel führt: *Ἔκθεσις κεφαλαίων παραινετικῶν σχεδιασθεῖσα παρὰ Ἀγαπητοῦ διακόνου τῆς ἁγιωτάτης τοῦ θεοῦ μεγάλης ἐκκλησίας πρὸς βασιλέα Ἰουστινιανόν.* Die Identität des Verfassers ist allerdings noch nicht genau festgestellt, denn uns sind mehrere Männer des Namens Agapetus bekannt; jedenfalls aber scheint der Verfasser in Konstantinopel gelebt zu haben. Ebenso wird man als feststehend annehmen müssen, daß Agapetus sein Werk dem Kaiser Justinian in der ersten Zeit seiner Regie-

---

[1]) Krumbacher: l. c., p. 17.
[2]) Krumbacher: l. c., p. 141.
[3]) Migne: P. Gr. 86, 1, p. 1153—1186.

rung überreicht hat. Die Annahme Bellomo's,[1]) daß die Überreichung an Justinian erst nach einer zehnjährigen Regierung desselben erfolgt sei, läßt sich durch nichts beweisen und klingt allzu unwahrscheinlich.

Die Einteilung in *κεφάλαια* findet sich in dieser Paränese zum erstenmal; die 72 Kapitel sind durch folgende Akrostichis mit einander verbunden: *Τῷ θειοτάτῳ καὶ εὐσεβεστάτῳ βασιλεῖ ἡμῶν Ἰουστινιανῷ Ἀγαπητὸς ὁ ἐλάχιστος διάκονος.* Wie Bellomo im zweiten Hauptteile seiner Abhandlung dargetan hat, ist diese Anordnung der *κεφάλαια* in der Mehrzahl der Hss. überliefert und demnach höchstwahrscheinlich die ursprüngliche Reihenfolge. Des Agapetus Paränese wurde mit dieser äußeren Form maßgebend für alle folgenden gleichartigen Werke; aber auch die rhetorisch geschmückte Sprache, reich an rhetorischen Kunstmitteln verschiedener Art (z. B. Isokola, Antithesen, Assonanzen, gleichgebauten Perioden u. a.) und durch große Reinheit der Formen ausgezeichnet, wurde vorbildlich. Am Inhalte ist namentlich Erbaulichkeit, sittliche Höhe hervorzuheben, Eigenschaften, die das Werk für den Jugendunterricht besonders geeignet machten. Und nur die Verwendung in der Schule mag die große Zahl der Hss. erklären, in denen diese Paränese überliefert ist; haben wir doch auch aus der Humanistenzeit Kenntnis von seiner häufigen Verwendung. Noch im 16. Jhd. erschienen mehrere Ausgaben dieses Fürstenspiegels. Daß Agapetus an Isokrates sich ein Vorbild nahm, ergibt sich aus manchen Anklägen in seinen *κεφάλαια*. Und namentlich zeigt auch Agapetus wie Isokrates und die anderen paränetischen Schriften jenes bunte Durcheinander der einzelnen *παραινέσεις*, jenen Mangel an einem einheitlich und fest aufgebauten Gedankenzusammenhang.

Daß z. B. Kapitel 8, 19, 38, 44, 47, 51, 58, 60 über die Mildtätigkeit handeln und sich auch sonst oft genug Mangel an erkennbarer Anordnung nachweisen läßt, ist wohl überhaupt nur dadurch zu erklären, daß eben alle Paränesen diese Eigentümlichkeit zeigen. Jedes Unternehmen, hier einen fortlaufenden Gedankenzusammenhang fesstellen zu wollen, muß fehlschlagen und so ist auch Bellomos Versuch (p. 55 ff. seines zitierten Buches) als völlig mißglückt zu betrachten[2]).

Immerhin hat Agapetus auch bedeutende Änderungen in Form und Inhalt vorgenommen. Während bei Isokrates die einzelnen *παραινέσεις* meist in kurze Sätze mit prägnantem Ausdrucke gekleidet sind, ist die Darstellung bei Agapetus eine breitere, nicht zuletzt durch die längeren Begründungen, die den einzelnen Ratschlägen folgen. In der Isokrates eigentümlichen aphoristischen Form hätten sich wohl auch schwerlich rhetorische Kunstmittel der obigen Art anwenden lassen. Daß sich auch speziell christliche Anschauungen finden, das religiös-christliche Element überhaupt stark betont ist, braucht wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden. Weiter hat Agapetus beide Arten der Paränese vermischt. Dem Titel nach ist die *ἔκθεσις* ein Fürstenspiegel, ihrer tatsächlichen Anlage nach aber enthält sie nicht nur Vorschriften für einen König; Ratschläge für speziell byzantinische Verhältnisse, wie sie vielleicht nötig gewesen wären, finden sich überhaupt nicht. Die *κεφάλαια* bewegen sich vielmehr in ziemlich allgemein gehaltenen Regeln — wofür auch die allgemeine Verwendung dieser Schrift ein Beweis ist —

---

[1]) Ant. Bellomo: Agapeto diacono e la sua scheda regia. Contributo alla storia dell' Imperatore Giustiniano e dei suoi tempi. Bari 1906, im IV. Kapitel. Vgl. dazu die Besprechung Praechters in der B. Z XVII. (1908), S. 163 f.

[2]) Vgl. auch Praechter: a. a. O. p. 154 ff.

und die meisten derselben könnten in jeder Paränese stehen.[1]) Auch diese merkwürdige Mischung wurde Vorbild für spätere derartige Schriften.

Somit bezeichnet des Agapetus *ἔκθεσις* einen wichtigen Punkt in der Entwicklungsgeschichte der Paränese, indem sie manche Veränderungen aufweist, Einrichtungen, die auch spätere Schriften dieser Gattung nachahmten. Und wohl nicht ganz unberechtigt wäre die Vermutung, daß mehr Agapetus als Isokrates den kommenden paränetischen Schriftstellern Vorbild war; dann müßte man für manche nur eine indirekte Benützung des letzteren annehmen und äußere Anklänge an Isokrates als aus Agapetus übernommen ansehen.

In der folgenden Darstellung beide Arten — allgemeine Paränesen und Fürstenspiegel — streng auseinander zu halten, ist somit schon aus dem Grunde unmöglich, daß beide Arten oftmals in einem Literaturerzeugnis vermischt wurden. Nichts destoweniger werden wir eine Scheidung in dem Sinne einhalten, daß erst die allgemeinen und die Agapetus nachahmenden Paränesen, dann erst die eigentlichen Königsspiegel in Betracht gezogen werden.

Die erstere Art findet ihren nächsten Vertreter in einer Schrift, die sich betilelt: *Βασιλείου τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως κεφάλαια παραινετικὰ ξς´ πρὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν Λέοντα.*[2]) Also eine Paränese des Kaisers Basilius I. (867—886), des Begründers der makedonischen Dynastie, an seinen Sohn Leo. Die 66 Kapitel sind durch folgendes Akrostichon verbunden: *Βασίλειος ἐν Χριστῷ βασιλεὺς Ῥωμαίων Λέοντι τῷ πεποθημένῳ υἱῷ καὶ συμβασιλεῖ.* Überschriften über jedem einzelnen Kapitel dienen zur kurzen Inhaltsangabe; schon aus einem Vergleiche dieser ergibt sich, daß in manchen Kapiteln das Gleiche behandelt wird, was bei einer Nachprüfung des Inhalts umsomehr sich bestätigt; z. B. cap. 22—57; 5—34—37; 30—46. Daß hier außer der Demonicea und Nicoclea namentlich Agapetus Vorbild gewesen ist, ergibt sich nicht sosehr aus der äußeren Einteilung als vielmehr aus der inneren Anlage. Auch diese Paränese ist, obwohl an einen kaiserlichen Prinzen gerichtet, kein eigentlicher Fürstenspiegel und von Vorschriften, die dem Könige angepaßt wären, eigentlich recht wenig zu bemerken; auch hier oftmals lange Erörterung der einzelnen gegebenen Ratschläge. Auf die Zeitverhältnisse oder Leon selbst anzuspielen, hat der Verfasser gänzlich unterlassen, was noch deutlicher als die einzelnen Ermahnungen erweist, daß auch diese Paränese *κοινωφελής* sein sollte. Schwunglose Darstellung, Gedankenarmut, buntes Durcheinander (— so handelt z. B. cap. 23 über die Freundschaft, die nächsten beiden Abschnitte über die Verachtung des Reichtums und die Trunkenheit; in cap. 26 hebt die Erörterung über die Freunde von neuem an —) setzen den Eindruck bedeutend herab. Offenbar dem Agapetus nachgebildet ist die Ähnlichkeit zwischen dem Anfangs- und Schlußkapitel; in jenem (*περὶ παιδεύσεως*) wird die Nützlichkeit der Bildung hervorgehoben, die eine Führerin durchs Leben sei, und die Unvergänglichkeit der Tugend; in diesem (*περὶ ἀναγνώσεως γραφῶν*) der Rat erteilt, die Meinungen der Alten zu lesen, da sich vieles zur Bildung des Charakters Nützliche hier finde, namentlich bei

---

[1]) Dieser Umstand spricht wohl am deutlichsten gegen Bellomo's Auffassung (p. 81 ff.), daß Agapetus zu Justinian wie eine Art Seelenarzt habe sprechen wollen und sich deswegen nur auf das beschränkt habe, was nötig war.

[2]) Migne: P. Gr., 107, p. XXI.—LVI.

Salomon, Isokrates (!),[1]) Jesu, dem Sohne des Sirach, und in der heiligen Schrift.

Von demselbem Autor ist übrigens noch eine zweite Paränese überliefert unter dem Titel: *Βασιλείου βασιλέως ἑτέρα παραίνεσις εἰς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν Λέοντα βασιλέα.* Sie umfaßt in der Ausgabe von Migne[2]) nicht ganz zwei Druckseiten und ist für die Geschichte der Paränese völlig belanglos. Wir haben es hier mit einer Aufforderung zu einem gottgefälligen Lebenswandel zu tun; schon ihre Kürze bedingt die Armut des Inhalts. Krumbacher[3]) spricht überdies beide Paränesen dem Basilius ab, eine Vermutung, der man die Zustimmung kaum versagen kann. Man kann übrigens bezüglich aller Werke, die unter dem Namen griechischer Kaiser gehen, zweifeln, ob sie tatsächlich ihnen angehören.

Gleich hier mag sich anschließen die ganz ähnliche Paränese des Kaisers Manuel II. Palaeologus (1350—1425, Kaiser 1391—1425), betitelt: *Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου τοῦ εὐσεβεστάτου καὶ φιλοχρίστου βασιλέως πρὸς τὸν ἐρασμιώτατον υἱὸν αὐτοῦ καὶ βασιλέα, Ἰωάννην τὸν Παλαιόλογον ὑποθῆκαι βασιλικῆς ἀγωγῆς· ἐν κεφαλαίοις ρ'.*[4]) Diese Schrift wurde wahrscheinlich um das Jahr 1406 abgefaßt.[5]) Die 100 Kapitel sind durch folgende Akrostichis verbunden: *βασιλεὺς Μανουὴλ πατὴρ βασιλεῖ Ἰωαννῇ υἱῷ καρπὸν τῆς ἐμῆς ψυχῆς ὁποιασοῦν τροφὴν τῇ σῇ ψυχῇ ἀκμαζούσῃ δίδωμι δηλονότι· ᾗ ὁ θεὸς εἴη κοσμήτωρ.*

Hier finden sich neben allgemeinen Vorschriften, wie sich ein König überhaupt aufführen soll, auch solche über das Kriegswesen (c. 87 ff), die mitunter sehr merkwürdig klingen. So ermahnt der Verfasser cap. 89, nicht zur Nachtzeit anzugreifen, denn das sei ein Zeichen von Feigheit; darum solle er auch vor nächtlichen Angreifern keine Furcht zeigen, da solche Feinde sich nicht sosehr auf ihre Tapferkeit als auf das Dunkel der Nacht verließen. Solche Vorschriften über das Kriegswesen stehen auch im Fürstenspiegel des Theophylaktos,[6]) der zeitlich vor die *ὑποθῆκαι* des Manuel fällt. Wenn Berger de Xivrey (p. 143) diese Paränese folgendermaßen charakterisiert: »C'est un choix excellent des préceptes de conduite de la morale la plus pure, plein de vues élevées, d'observations utiles à un prince, de sentiments vraiment chrétiens; le tout revêtu de l'expression la plus élégante, avec de fréquentes citations des classiques et l'emploi continuel des mots, des idées, du mouvement, des images, de l'Écriture et des saints Pères«, so müssen wir wohl diesen Lobspruch etwas einschränken. Zunächst zeigen die Kapitel, die hier keine Überschriften tragen, gar keinen Zusammenhang untereinander. Besonders auffallend ist das bei den capp. 80 und 81. In ersterem handelt Manuel davon, daß man nicht immer ernsten Dingen nachgehen könne, auch

---

[1]) Vgl. über die Anlehnung an Isokrates auch Sternbach: „Analecta Photiana" in den Sitzungsberichten der Krakauer Akademie, phil. hist. Kl., 20. Serie II., t. 5 (1893), p. 83—124, p. 96 f., der diese κεφάλαια überdies Photius zuweist, gestützt auf Anklänge an des Photius Brief an Michael, den Fürsten der Bulgaren. Vgl. p. 23 dieser Abh.

[2]) 107, p. LVI.—LX.

[3]) l. c. 458.

[4]) Migne: P. Gr., 156, p. 313—384.

[5]) Vgl. Berger de Xivrey: Mémoire sur la vie et les ouvrages de l' empereur Manuel Paléologue, (Mémoires de l' institut de France, Académie des inscriptions et belles lettres, XIX., (1853), p. 1—201), p. 141.

[6]) Vgl. p. 23 f. dieser Abh.

dem Scherz mitunter huldigen müsse; man solle auch der Jagd mit Hunden und Pferden obliegen, sich aber nicht aufregen, wenn man einmal ohne Beute heimkehre; denn die Jagd diene nur dem Vergnügen. Das cap. 81 aber beginnt: »Traue den Heuchlern nicht . . ., anvertraute Geheimnisse bewahre . . .!« Die Vorschriften über Pflege des Guten und Meiden des Bösen finden sich an verschiedenen Stellen der Schrift eingestreut, manchmal wiederholt. Jede einzelne παραίνεσις ist länger erörtert, mitunter recht eigentümlich begründet. So heißt es cap. 75: viel lernen müsse und könne man; denn viel Essen schade zwar, viel Lernen dagegen bringe nur Nutzen. Die einzelnen Beispiele sind entweder der hl. Schrift entnommen — so wird auf David (c. 100) oder Jonas verwiesen — oder auch den Klassikern. So führt auch er einmal unter den Vorbildern Isokrates selbst an (c. 15).

Von demselben Herrscher haben wir noch eine ganz kurze paränetische Rede (1 Druckseite bei Migne [1]) betitelt: Ὡς ἐξ εὐμενοῦς ἄρχοντος πρὸς εὔνους ὑπηκόους τοὺς ἐν ἀκμῇ, also eine Rede eines wohlwollenden Herrschers an seine Untertanen, die sonst von gar keiner Bedeutung ist.

Nikephoros Chumnos, einer der einflußreichsten Männer am Hofe der byzantinischen Kaiser am Ausgange des 13. und Beginne des 14. Jhd., der überdies durch die Vermählung seiner Tochter Irene mit Johannes Palaeologus dem Kaiserhause sehr nahestand, hinterließ uns ein Testament [2]), das Krumbacher (p. 480) mit den »paränetischen Schriften des Basilius und Theaphylaktos vergleichen« möchte, weil es praktische und moralische Ermahnungen an seine Kinder enthielte. Dem gegenüber ist aber festzustellen, daß der größte Teil der Schrift eine Begründung der Absicht des Verfassers ist, sein Testament schon zu Lebzeiten zu machen, und die letztwilligen Verfügungen enthält (p. 1466—1486). Erst im letzten Teile (p. 1487—1498) richtet der Verfasser einige Ermahnungen an seine Kinder, die aber ebenso nur seine letzten Wünsche betreffen und im ganzen keine ὑποθῆκαι ὡς χρὴ ζῆν darstellen. Den Erstgeborenen ermahnt er, seiner Mutter zu gehorchen, seine Brüder zu schützen, vor Ungerechtigkeit sich fernzuhalten (p. 1487 B bis 1490 B); dem Zweitgeborenen werden so ziemlich dieselben Ermahnungen gegeben (1490 C). Der dritte sei ein ungeratener Sohn; deswegen erhalte er die Ermahnung zur Umkehr und Besserung (1491 B—1494 D). Den jüngsten empfiehlt er seinem Namenspatron Nikolaos, da er ja verwaist werden dürfte (1495). Zum Schlusse ermahnt er, seinen Verfügungen nachzukommen (1498). Demnach kann dieses Testament nicht auf eine Stufe gestellt werden mit den Paränesen.

Haben die bis jetzt besprochenen Paränesen der byzantinischen Zeit die äußere Form der Rede gehabt, so kennen wir auch solche in gebundener Redeweise u. zw. in dem echt byzantinischen Versmaße des politischen Fünfzehnsilblers.

Dem Konstantin Manasses, jenem berühmten Schriftsteller des 12. Jhd., schrieb Emm. Miller eine aus 916 politischen Fünfzehnsilblern bestehende Paränese zu, die er unter dem Titel Poème moral de Constantin Manassès [3]) aus dem Pariser Codex Nro. 2750 A herausgab. Der Codex stammt,

---

[1]) 156, p. 561 f.
[2]) Migne: 140, p. 1466—1498.
[3]) Annuaire de l' association pour l' encouragement des études grecques en France, IX. (1875), 23—75.

wie Miller p. 24 errechnet, aus dem Jahre 1325 unserer Zeitrechnung. Miller stützt seine Konjektur auf einige Übereinstimmungen unseres Gedichtes mit einigen Versen des Romans von der Liebe des Aristander und der Kallithea desselben Manasses [1]). Bedenkt man aber, daß von diesem Romane nur Fragmente erhalten sind, so kann man diese Vermutung Millers wohl als gewagt bezeichnen. Zudem ist in der genannten Hs. noch ein anderes ebenso gestaltetes Lehrgedicht überliefert, das in 100 Kapitel eingeteilt, aber erst vom 31. Kapitel an in dieser Hs. erhalten ist. In jedem Kapitel dieses letzteren Gedichtes wechseln Hexameter mit Trimetern, denen anakreontische Verse folgen; dazu kommen noch Scholien am Rande [2]). Miller gibt von diesem Gedicht nur eine kleine Probe.

Das von Miller veröffentlichte Gedicht enthält einen Prolog (V. 1—76) und einen Epilog (V. 899—916); der übrige Teil gliedert sich in 100 Kapitel. Die einzelnen Kapitel tragen in der Hs. keine Überschriften, wohl aber in Millers Ausgabe, der dieselben teils von dem ersten in der Hs. erhaltenen Gedichte übernahm, teils zu den ersten 30 Kapiteln nach dem Inhalte ergänzte [3]). Das Gedicht ist nicht in allen Teilen paränetisch, indem manche Kapitel gar keine *παραινέσεις*, nur allgemeine Erörterungen enthalten z. B. über Glaube, Hoffnung, Liebe u. a. Die Kapitel dieser Art sind rein erzählend, der Verfasser spricht hier meist in der 1. Person. Das läßt sich namentlich in den ersten Kapiteln beobachten, in denen der Verfasser so erhabene Themata besprechen will, daß er sich gar nicht für wert erachtet, den Stoff anzugehen; er sei gar nicht zu einem Lehrmeister geschaffen, z. B. V. 86 ff., 96 ff., 113 ff., 126 u. a. Konstantin Manasses zeigt übrigens auch in anderen Schriften diese Eigentümlichkeit, daß er bemerkt, er könne erhabene Stoffe nicht behandeln, da er sich zu schwach fühle; so bricht er seine Verschronik mit dem Tode des Kaiser Nikephoros Botaneiates (1081) ab und bemerkt, die Geschichte der folgenden Kaiser aus dem Hause der Komnenen weise so bedeutende Taten auf, daß auch ein Herkules sie nicht darstellen könne [4]). Dieser Umstand spräche dafür, daß Miller mit seiner Vermutung und Zuweisung des Gedichtes an Konstantin Manasses vielleicht das Richtige getroffen hat. Der überwiegende Teil der 100 Kapitel jedoch ist paränetisch und ganz allgemein gehalten, wenn die Schrift auch nach Miller an ein männliches Mitglied der kaiserlichen Familie gerichtet sein soll (p. 30). Der Verfasser spricht zumeist eine nicht näher bezeichnete Person an; in jedem Kapitel werden die Vorschriften in 1 oder 2 Versen gegeben, worauf eine längere Begründung folgt. Demnach kann man entsprechend der Anzahl der Kapitel rund 100 *παραινέσεις* feststellen, gewiß nicht zuviel im Vergleich mit anderen Paränesen. Doch sind sehr viele Gedanken bei der Begründung zum Ausdrucke gebracht, die andere in eigene Vorschriften kleideten. Inhaltlich wird nichts Neues geboten. Ein Vorzug gegen andere Paränesen besteht auch darin, daß Wiederholungen vermieden sind.

Eine zweite in demselben Versmaße verfaßte Paränese hat zum Verfasser den G e o r g i o s L a p e t h i s (*Γεώργιος ὁ Λάπηθις*), der in der ersten Hälfte des 14. Jhd. auf Cypern lebte und wahrscheinlich aus der Stadt *Λάπηθος* stammte. Das moralische Lehrgedicht, das er hinterließ, betitelt sich: *Σ τ ί χ ο ι*

---

[1]) l. c., p. 29.
[2]) l. c., p. 25 ff.
[3]) l. c., p. 30.
[4]) Vgl. H i r s c h: Byzantinische Studien, 1876, p. 404.

πολιτικοὶ αὐτοσχέδιοι εἰς κοινὴν ἀκοήν, im ganzen 1491 Verse[1]) In den Hss. sind zu einzelnen Versen Titel angegeben, obwohl sich im ganzen Gedichte eine Einteilung in Abschnitte nicht erkennen läßt. Bei Migne stehen die einzelnen Titel unter dem Striche, ohne daß wir näher unterrichtet werden, ob dieselben in den Hss. am Rande oder im Texte sich finden; es wird nur vermerkt, daß sie mit roten Buchstaben geschrieben seien[2]). Man kann es bezweifeln, daß die Titel vom Verfasser selbst herrühren, denn manche stimmen mit dem Inhalt der betreffenden Verse nicht überein. So handeln die Verse 662 ff. von der Bescheidenheit und Einfachheit der Frauen, die ihren Wert nicht in äußerem Schmucke sehen; der Titel dazu aber lautet: *περὶ χρυσοῦ.* Die Beispiele ließen sich noch vermehren. Ferner finden sich bei vielen mit neuen Gedanken beginnenden Versen keine Titel angegeben. Was die Ausführung betrifft, so sind die einzelnen Ratschläge mit langwierigen und recht breit getretenen Erörterungen verknüpft; von einer bestimmten Anordnung ist nichts zu bemerken, ein Adressat nicht genannt. Es ist eine an die Allgemeinheit gerichtete und auch möglichst allgemein angelegte Paränese. Vorbilder werden nicht genannt. Christliche Anschauungen treten stark hervor, namentlich oft der Hinweis auf eine Vergeltung im Jenseits. Außerdem begegnen alle möglichen philosophischen Erörterungen (über die Vergänglichkeit des Irdischen 133 ff., den Wert der Bildung im allgemeinen, der Rhetorik im besonderen 147 ff., die Güter der Seele 137 ff., eifriges Lernen 211 ff. u. s. w.), dann aber auch praktische Anweisungen, die auch den weitaus größten Teil der Schrift ausfüllen. Auf den Freund hat es der Verfasser besonders abgesehen, denn er widmet ihm lange Exkurse (541 ff., 1196 ff., 1397 ff.), ja vom V. 1196 bis zum Schlusse handelt er eigentlich unausgesetzt vom Freunde. Auffallend und dem »Gedichte« speziell angehörend sind z. B. folgende »praktische Winke«: Behandlung des Weibes (606—669), Pflichten gegen die Kinder (670—758). Im letzteren Abschnitte finden sich auch Ermahnungen, wie sich Kinder gegen Eltern verhalten sollen. Ja auch über den Verkehr mit Geschwistern (759—800), die Behandlung der Sklaven (802—841), wie man als Richter sein Amt verwalten solle (952 ff.), spricht der besorgte Georgios Lapethis. Mit V. 878 scheint der Verfasser noch einmal das früher Gesagte rekapitulieren zu wollen, vorausgesetzt, daß unsere Überlieferung intakt ist. Der breite, langwierige Ton des Ganzen, die mitunter schlecht gebauten Verse rechtfertigen die Behauptung, daß diese Paränese die langweiligste und seichteste unter allen ist; ein hervorragendes Merkmal ist an ihr nicht zu erkennen.

Neben diesen allgemein gehaltenen Paränesen sind auch eigentliche Fürstenspiegel zu finden, die sich von den vorher erwähnten Schriften des Agapetus, Basilius und Manuel eben dadurch unterscheiden, daß die einzelnen *παραινέσεις* unter dem stetigen Hinweise gegeben werden, daß ein König derjenige ist, dem sie in erster Linie gelten. Ein solcher Fürstenspiegel ist enthalten im 8. Briefe des ersten Buches des Patriarchen Photius[3]) an den Bulgarenhäuptling Michael, der vor seiner Bekehrung den Namen Bogaris führte; er ist betitelt: *Φωτίου τοῦ ἁγιωτάτου πατριάρχου τῆς Κωνσταντινουπόλεως ἐκ τῆς πρὸς Μιχαὴλ τὸν ἄρχοντα Βουλγαρίας*

[1]) Migne: 149, p. 1002—1046.

[2]) l. c. p. 1011, Anm. 1.

[3]) Migne: 102, p. 627—696.

ἐπιστολῆς, Τί ἐστιν ἔργον ἄρχοντος. Der Brief zerfällt in 118 Kapitel, scheint uns jedoch nicht vollständig überliefert; das könnte man aus dem Titel *ἐκ τῆς .... ἐπιστολῆς* schließen. Vielleicht hat aber schon Photius den Fürstenspiegel in dieser Fassung veröffentlicht; denn bei der Lektüre merkt man keine Lücke. Im übrigen kann man an der Integrität des Titels selbst zweifeln; da der Brief als solcher sehr des Isokrates Nicoclea nachgebildet erscheint, so vermutete der Herausgeber bei Migne, daß der ursprüngliche Titel vielleicht *πρὸς ἄρχοντα Βουλγαρίας* gelautet habe[1]). Es ist die einzige in Form eines Briefes gehaltene Paränese. Damit ist aber nicht etwa ein bedeutender Unterschied gegen die übrigen derartigen Schriften gegeben. Denn die meisten und gerade die besten Paränesen richten sich an eine bestimmte Person. Von den 118 Kapiteln sind die ersten 24 nicht eigentlich paränetisch. Im ersten betont der Verfasser, daß nur diese Geschenke einen bleibenden Wert hätten, die zur Tugend und inneren Vervollkommnung führen. Das letztere sei aber nur durch Gott möglich; darum setzt der Verfasser in den folgenden Kapiteln die Heiligkeit des Glaubens auseinander, ausführlich und genau, um gegen Schluß des 21. Kapitels aufzufordern, im christlichen Glauben auszuharren. Dann beginnt die eigentliche Paränese. Dem Fürsten werden alle möglichen nützlichen Winke gegeben, so wie sie auch jedem Privatmanne passen; aber es wird immer betont, daß ein König diese und jene gute Eigenschaft im höheren Grade besitzen müsse; in dieser Beziehung und in einzelnen Ausführungen erinnert unsere Paränese stark an die Nicoclea[2]). Die einzelnen Ratschläge bewegen sich in den sonst in Paränesen begegnenden Gedankenkreisen, aber was diese Paränese vor anderen auszeichnet, ist die große Reichhaltigkeit an *παραινέσεις*. Während die Anfangskapitel etwas länger sind und mehr erörternd als ratend den Gegenstand behandeln, werden die einzelnen Kapitel von c. 30 an kürzer, der Ton mehr paränetisch. Kurz werden die einzelnen Ratschläge gegeben; meist umfaßt je ein Kapitel eine Vorschrift samt Begründung. Gegen das Ende zu nehmen die Kapitel einen mehr sentenzartigen Charakter an. Manche Kapitel ähneln inhaltlich stark einzelnen Gnomen einer Sammlung, die Sternbach in den Sitzungsber. d. Krak. Akad., 19 (1892), p. 229 ff. herausgab[3]).

Lästige Wiederholungen sind in unserem Fürstenspiegel vermieden. Diese Vorzüge der Darstellung, verbunden mit einer anmutigen Sprache, lassen die Paränese in einem vorteilhaften Lichte erscheinen; sie hat auch das Langweilende anderer derartiger Schriften nicht an sich.

Ein weiterer Fürstenspiegel stammt vom Erzbischofe Theophylaktos, einem der bedeutendsten Theologen des 11. Jhd. Er war vom Kaiser Michael VII. Dukas (1071—78) zum Erzieher seines Sohnes Konstantin bestellt worden, dem er später auch eine *Παιδεία βασιλικὴ πρὸς τὸν πορφυρογέννητον Κωνσταντῖνον*[4]) widmete. Der erste Teil derselben (13 Kap.) ist ein Panegyrikos auf den Prinzen; gelobt werden des Prinzen vorzügliche Anlagen (4), die des Verfassers Paränese noch zur vollendeten Blüte führen möchte und, wie er hofft, auch werde (2). Erst der zweite 30 *κεφάλαια* umfassende Teil ist ein eigentlicher Fürstenspiegel, der wohl mitunter Nach-

---

1) l. c. Anm. auf p. 627 f.

2) Vgl. Sternbach: Anal. Phot., p. 96 f.

3) Vgl. Sternbach: Anal. Phot., p. 83—124.

4) Migne: 126, p. 250—286.

ahmung der früheren verrät, im ganzen aber origineller erscheint als z. B. des Basilius Paränese. Jedes der 30 Kapitel ist mit einer den Inhalt kurz skizzierenden Überschrift versehen. Der Adressat wird des öfteren angesprochen, die Sprache ist rein und entbehrt rhetorischer Kunstmittel nicht. Dagegen kann man dem dargebotenen Inhalt weniger Lob zollen, denn viele *παραινέσεις* bewegen sich in Gemeinplätzen, außer man wollte als besonders originell jenen Rat bezeichnen, der dem König empfiehlt, niemals Speise zu sich zu nehmen, ohne vorher geschwitzt zu haben (*καὶ τοῦτον ἐχέτω νόμον ὁ βασιλεύς, τὸ μήποτε ἀνιδρωτὶ σῖτον αἱρεῖσθαι. Ἐκ ταύτης γὰρ τῆς ἀσκήσεως τό τε σῶμα αὐτοῦ ὑγιεινότερον ἔσται καὶ ἀπεριττότατον* ... cap. 24). Eine besondere Stellung kann dieser Paränese nicht eingeräumt werden.

Auch Nikephoros Blemmydes, ein theologischer Schriftsteller der Mitte des 13. Jhd., verfaßte einen *λόγος, ὃς ἐπεστάλη τῷ βασιλεῖ, βασιλικὸς κληθεὶς ἀνδριάς* (Musterbild eines Königs). Der Stil dieser Schrift ist aber ein derart geschraubter und schwer verständlicher, daß uns eine weitaus bessere Metaphrase sehr gelegen kommt, die ein Diakon Georgios Galesiotes in Gemeinschaft mit einem gewissen Georgios Oinaiotes vornahm und den Titel führt: *Τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Νικηφόρου τοῦ Βλεμμίδου λόγος περὶ βασιλείας μεταφρασθεὶς πρὸς τὸ σαφέστερον παρὰ τοῦ σακελλαρίου τῆς Μεγάλης Ἐκκλησίας διακόνου κυροῦ Γεωργίου Γαλησιώτου καὶ τοῦ Οἰναιώτου κυροῦ Γεωργίου, τῶν λογιωτάτων ἀνδρῶν καὶ ῥητόρων* [1]). Im übrigen ist die ursprüngliche Fassung nicht vollständig erhalten und bricht mit cap. 11 ab; die Metaphrase ist vollständig. Mai hat nur die Metaphrase ins Lateinische übertragen, da sie eben viel leichter verständlich ist und, soweit man bei dieser Schrift überhaupt von einer interessanten Darstellung reden kann, mehr Interesse abgewinnt als der noch dazu unvollständige Urtext. Inhaltlich zeigt sich zwischen beiden Bearbeitungen kein wesentlicher Unterschied; derselbe liegt nur in der Form der Darstellung. Beide zerfallen in je 14 Kap., in denen aber von der sonstigen Form der Paränese nichts zu merken ist. Nirgends wird ein Adressat angesprochen, sei es auch nur ein gedachter; vielmehr wird im allgemein erörterndem Tone über die Eigenschaften gesprochen, die ein Musterkönig haben soll (über die Weisheit, Selbstbeherrschung, Zorn, Milde, Geiz, über Kriegs- und Seewesen, Auswahl der Beamten u. s. w.). Eine Paränese stellt somit diese Rede nicht dar; vielmehr erinnern die langen Schilderungen, die mitunter stark aufgetragen erscheinen und durch Beispiele aus der Geschichte und hl. Schrift belebt werden sollen, sehr an die Protreptici. Nur um zu zeigen, welche Gestalt die Fürstenspiegel allmählich annahmen, wurde dieser *ἀνδριάς* hier erwähnt.

Desgleichen zeigt auch der *λόγος περὶ βασιλείας,* den Thomas Magister dem Kaiser Andronikos II. Palaiologos (1283—1328) sandte, in jedem der 30 Kapitel [2]) langatmige philosophische Erörterungen. Immerhin findet sich hier noch eine Beziehung auf eine bestimmte Persönlichkeit, die einigemal, wenn auch nur selten, angesprochen wird. Die Einteilung in 30 Kap. ist nur rein äußerlich; auch innerhalb desselben Kap. wird nicht ein bestimmtes Thema erörtert, sondern alles Mögliche geboten. Die Darstellung ist breit und wenig interessant. Im allgemeinen überwiegt das philosophiche Element

---

[1]) Ang. Mai: Scriptorum veterum nova collectio, II. 609 ff.; nachgedruckt bei Migne: P. Gr., 142; ἀνδριάς p. 657—674; Metaphrase: p. 614—657.

[2]) Migne: 145, p. 447—496.

gegen das paränetische. An Ratschlägen, die nur für den König berechnet sind, ist dieser *λόγος* reichhaltiger als die anderen erwähnten Königsspiegel, namentlich in den cap. 9—12, 20, 23. Auch an eindringlichen Mahnungen, die Wissenschaften eifrigst zu pflegen und zu fördern, hat es der gelehrte Verfasser nicht fehlen lassen. Während demnach dieser *λόγος περὶ βασιλείας* noch einigermaßen paränetischen Charakter zeigt, ist das bei vielen anderen Schriften desselben Titels nicht der Fall.

Eine lebendige Weiterentwicklung der Paränese läßt sich also in dieser Zeit nicht konstatieren; überall zeigt sich eine mehr oder minder getreue Nachahmung derselben Vorbilder. Wir brauchen uns darüber auch nicht zu wundern, da ja nicht die größten Geistesriesen diese Literaturgattung pflegten.

Ehe wir zur vulgärgriechischen Literaturperiode übergehen, haben wir noch eine in dieser Zeit gepflegte, ganz merkwürdige Art der Paränese zu erwähnen, das paränetische Alphabet. »Die paränetischen Alphabete in der griechichen Literatur« betitelt sich eine Münchener Dissertation aus dem Jahre 1905 von Dragutin N. Anastasijewič. Der Verfasser bespricht eingangs seiner Abhandlung das Wesen der alphabetischen Akrostichis überhaupt; die erhaltenen Alphabete gehören inhaltlich und literargeschichtlich »verschiedenen allgemeinen Gattungen der byzantinischen Literatur« an (p. 3). Eine für sich stehende Gruppe jedoch bilden »etwa 32 poetische und 4 prosaische asketisch-paränetische Alphabete« (p. 4). »Sie erlangen ihre Selbständigkeit inhaltlich durch die Eigentümlichkeit, daß sie sich aus 24 asketischen Paränesen zusammensetzen, und literargeschichtlich dadurch, daß sie sich beinahe alle miteinander in eine ununterbrochene genealogische Aufeinanderfolge verketten . . .« (p. 4). In chronologischer Abfolge werden im weiteren Verlaufe der Abhandlung die erwähnten 36 Alphabete besprochen; neben der sehr ausführlichen Aufzählung der Hss. und eventuellen Ausgaben der einzelnen Alphabete sucht der Verfasser namentlich für jedes einzelne das unmittelbare Vorbild zu bestimmen und die gegenseitigen Lehnstellen festzusetzen. An erster Stelle behandelt er zwei inschriftlich überlieferte Alphabete aus der römischen Kaiserzeit, die auch CIGr. III. 191, Nr. 4379 und 161, Nr. 4310 herausgegeben sind. »Diese zwei heidnischen paränetischen Alphabete stehen nicht nur formell und inhaltlich, sondern auch zeitlich den ersten christlichen paränetischen Alphabeten ganz nah; denn das erste uns bekannte christlich paränetische Alphabet stammt aus dem 3. Jhd.« (p. 11); es ist auf einem aegyptischen Papyrus erhalten und zuerst herausgegeben von B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Amherst Papyri, I. (1900) p. 23 ff. Diese 3 Alphabete sind nach Anastasijewič die ersten uns erhaltenen Glieder der kontinuirlichen genealogischen Kette, in der die paränetischen Alphabete zusammenhängen. Allerdings seien die Zwischenglieder zwischen den eben genannten und den unter dem Namen des Gregor v. Nazianz gehenden Alphabeten verloren gegangen; von Gregor an jedoch verlaufe die Kette der byzantinischen und neugriechischen Alphabete ununterbrochen, deren gemeinsames Vorbild teils unmittelbar, teils mittelbar eben Gregor v. Nazianz sei u. zw. dessen zwei Alphabete, ferner die elegischen und jambischen *Γνωμικὰ δίστιχα* und *Γνωμικὰ τετράστιχα*. Als stichhältige Beweise für diese Behauptung gelten Anastasijewič die zahlreichen Lehnstellen, die vielen Fälschungen auf den Namen Gregor, dann hauptsächlich der Umstand, daß gerade die 3 Gliederungsformen der erwähnten Gedichte Gregors auch in den byzantinisch-neugriechischen Alphabeten fast ausschließlich erscheinen (p. 75 f.).

Die Grundfrage aber, woher den Griechen die erste Anregung, paränetische Alphabete zu schreiben, eigentlich kam, glaubt Anastasijewič nur stellen, nicht aber lösen zu können; Positives lasse sich darüber nichts sagen (p. 84). Krumbachers Ansicht, daß der Ursprung der paränetischen Alphabete in den alphabetisch geordneten, profanen Gnomensammlungen zu suchen sei [1]), entkräftet Anastasijewič durch den richtigen Hinweis auf den verschiedenen Charakter der Gnomensammlungen und der Alphabete. Die Gnomologien sind zusammenhangslose Sammlungen, deren poetische Akrostichis nur eine äußere Ordnung bezweckt; die Alphabete dagegen sind einheitliche Kompositionen mit bestimmten Gedanken, bestimmter Tendenz und werden schon von den Zeitgenossen als eigene Gattung von den Gnomensammlungen geschieden (p. 84 f.), womit nicht gesagt ist, daß zwischen beiden eine enge Verwandtschaft nicht bestehe. Das beweisen z. B. des Photius *παραίνεσις διὰ γνωμολογίας* [2]) oder die *Παραινέσεις Μενάνδρου κατὰ στοιχεῖον,* die Boissonade [3]) aus dem Pariser codex 1168, p. 162, 2 herausgab. Daß diese *παραινέσεις* von Menander herrühren, ist natürlich sehr zu bezweifeln; Menander war ja eine Fundgrube für Sentenzensammlungen. Auch Anastasijewič führt p. 53 f. (Nro. 17) ein gnomisches Alphabet in monostichen jambischen Trimetern an, das sich wahrscheinlich aus Menandersprüchen zusammensetzt. Der Verfasser der *Παραινέσεις* hat wenigstens eingestanden, daß er nur entlehnt und gesammelt hat. Die 94 jambischen Trimeter enthalten je eine *παραίνεσις*, die alphabetische Anordnung ist meist so eingehalten, daß ein Buchstabe der gemeinsame Anfangsbuchstabe mehrerer Verse ist. Doch ist das Ganze nur eine Gnomologie.

Welche sind nun aber die bestimmten Gedanken, die bestimmte Tendenz jener paränetischen Alphabete? Die Antwort fällt nicht schwer: genau dieselben und genau dieselbe, die wir bei der Paränese überhaupt kennen gelernt haben; die Alphabete sind wie die Paränesen überhaupt Sammlungen von Vorschriften für die praktische Lebensführung (*ὑποθῆκαι ὡς χρὴ ζῆν*), bestimmt, zur Tugend zu führen [4]). Wenn aber Inhalt und Zweck der gleiche, demnach nur die Form verschieden ist, ist wohl auch die Frage nach dem Ursprung der paränetischen Alphabete gelöst; die paränetischen Alphabete sind Paränesen in anderer Form. Anastasijewič ist der Ansicht (p. 77), daß die Alphabete teils für Schüler weltlicher Schulen, teils für Novizen bestimmt waren und vermutlich als moralische Dekaloge von der Schul- bezw. Klosterjugend auswendig gelernt werden mußten. Damit ist wohl die Grenze zu eng gezogen; denn die Verquickung der moralischen Vorschriften mit den religiösen findet sich auch in den übrigen, namentlich den byzantinischen Paränesen, die doch *κοινωφελεῖς* gewesen sind. Man unterließ es nach und nach, umfangreiche Paränesen zu schreiben, und begnügte sich mit einer kurzen Angabe der wichtigsten Lebensregeln, die man ohne weitere Begründung, ohne rhetorische Schönfärberei aneinanderreihte. Um aber dem Ganzen doch noch einen Schimmer von Kunst zu geben, trachtete man, die wichtigsten Lebensregeln und damit im Zusammenhange gerne Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens und seiner Güter, über das Jenseits u. a.

---

[1]) l. c., p. 718.

[2]) Vgl. p. 9 dieser Abhandl.

[3]) Anecdota Graeca, I. p. 153—159.

[4]) Vgl. p. 7 dieser Abhandl.

auf einen möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen, und verband die einzelnen in alphabetischer Abfolge; das waren die sogenannten »erbaulichen Alphabete«. Als eine Art poetischer Spielerei wurden sie bald beliebt und gepflegt. Anastasijewič glaubt auf orientalischen Einfluß hinweisen zu müssen; »denn die orientalischen Literaturen kennen paränetische Alphabete oder ähnliche Erzeugnisse viel früher als die griechische« (p. 85). Schließlich spricht ja dafür auch der Umstand, daß die beiden ersten inschriftlich erhaltenen Alphabete in Pisidien bezw. Lykien gefunden wurden. Immerhin wäre damit nur der Einfluß auf die Form erklärt.

Daß der Übergang von der Paränese zum paränetischen Alphabet nicht unvermittelt erfolgte, dafür scheint eine unter dem Namen des hl. Neilos v. Sinai (Ende des 4. bis Anfang des 5. Jhd.) gehende Paränese zu sprechen, betitelt: *κεφάλαια ἢ παραινέσεις Νείλου ἐπισκόπου καὶ μάρτυρος*[1]). Es kann ja mit Recht bezweifelt werden, daß Neilos der Verfasser dieses Schriftchens ist; immerhin dürfte es aber aus dieser Zeit stammen. Im übrigen erwähnt Anastasijewič s. Nr. 21 (p. 59 f.) noch ein zweites prosaiches in 24 Kapitel eingeteiltes Alphabet, das unter dem Namen desselben Neilos in dem Wiener cod. theol. gr. 167 (Nessel) antiquus fol. 175 b steht und noch nicht ediert wurde. Von Interesse an dem erst erwähnten Schriftchen ist die Form. Die 139 *κεφάλαια* sind in Prosa geschrieben und beginnen mit einem ebenfalls prosaischen Alphabete, in dem 24 Ermahnungen, die je eine Zeile füllen oder wenig mehr, in alphabetischer Reihe abfolgen. Die übrigen 115 *κεφάλαια* sind ebenfalls sehr kurz und enthalten die verschiedensten Ratschläge ohne eine bestimmt erkennbare äußere oder innere Anordnung. Aber nicht alle *κεφάλαια* sind auch *παραινέσεις*, manche zeigen sentenzartigen Charakter. Der Inhalt ist äußerst mannigfaltig, stark betont das religiöse Moment: *Θεὸν μὲν λόγοις ὕμνει, ἔργοις δὲ σέβου, ἐννοίᾳ δέ τίμα* (8); Gottesfurcht (25), eifriges Gebet (41 f.), fleißiger Kirchenbesuch (65) u. s. w. Andere *παραινέσεις* betreffen die verschiedensten Dinge. Und zum Schlusse lesen wir die Aufforderung, das Gesagte genau zu befolgen: *μετὰ πάσης ἀσφαλείας μνημόνευε τῶν εἰρημένων, ἵνα σε λαμπρὸν τῷ βίῳ ἀναδείξωσιν* (133); *φύλασσε τὰς παραινέσεις ταύτας, ἵνα στέφανον δόξης προξενήσωσι σοι* (137); *ἀεὶ προκόπτειν ἐν τοῖς ἀγαθοῖς ἔργοις σπούδαζε· ὁδὸς γὰρ εἰς ἀρετὴν ἡ τοῦ βίου φυγή* (139).

In dieser Paränese finden wir eigentlich die alte aphoristische Form, wie sie bei Isokrates zu bemerken war; die einzelnen Sätze sind kurz, mit wenigen Worten werden die einzelnen Ratschläge anempfohlen. Byzantinisch sind an der Form nur das Festhalten an der Einteilung in *κεφάλαια*, — die ja hier ganz unberechtigt erscheint; denn jedes *κεφάλαιον* enthält nur eine einzige Paränese — und die merkwürdige alphabetische Abfolge der ersten 24 *παραινέσεις*, am Inhalte die speziell religiösen Ermahnungen.

Mit dieser merkwürdigen Form blieben des Neilos *κεφάλαια ἢ παραινέσεις* vereinzelt. Man beschränkte sich schließlich auf das eigentliche »Alphabet«; an Stelle der Prosa trat die gebundene Redeweise. Das Natürlichste war die Aneinanderreihung von 24 Versen; anfänglich waren es meist jambische Trimeter, später die verschiedenen Versmaße der byzantinischen Zeit, namentlich der politische Vers. Auch kleinere Strophen, besonders Disticha, wandte man gerne an.

---

[1]) **Migne: 79, p. 1249—53. Anastasijewič berücksichtigt p. 24 ff. nur die alphabetisch geordneten ersten κεφάλαια.**

Die Titel solcher Alphabete waren verschieden: *Ἀλφάβητος* (masc. und fem.) und *—ον* mit oder ohne Zusatz, z. B.: *Ἀλφάβητος παραινετικός* (*—ή*), *κατανυκτικός* (*—ή*), das nach Anastasijewič soviel wie Bußalphabet bedeutete, u. a.; oder *κατὰ στοιχεῖον παραίνεσις, κατ' ἀλφάβητον νουθεσία* u. a. (vgl. Anastas., p. 79 ff.).

Als Verfasser solcher Alphabete erscheinen die verschiedensten Persönlichkeiten. Die Zuweisung der einzelnen Alphabete an bestimmte Autoren jedoch ist sehr vorsichtig hinzunehmen; in der Signierung mit dem Namen irgendeines berühmten Schriftstellers waren die Byzantiner ziemlich skrupellos. Namen wie Gregor v. Nazianz, Neilos, Ignatios sind Lieblingsnamen, um die sich echte wie unechte Alphabete gruppieren [1]. Als Beispiel sei angeführt ein Alphabet, das unter dem Namen des Ignatios bei Migne, P. Gr., 117, p. 1176 f. (nach Boissonade: An. Gr., IV. 436 f.) herausgegeben wurde, betitelt: *ἴαμβοι κατὰ στοιχεῖον*. Der Wortlaut ist folgender:

Ἄνω πτέρωσον πρὸς Θεόν σου τὰς φρένας.	
Βίον πόθησον ἔνθεον ἡγνισμένον.	(. . . *ἔνθεν ἠγλαϊσμένον.*)
Γαῖαν βάδιζε· μὴ τά τῆς γαίας φρόνει.	(*Γαῖαν βαδίζον μὴ* . . .)
Δίδου πένητι χεῖρα κειμένῳ κάτω.	
Ἔργων φερίστων ἠγλαϊσμένων πόθει.	(*Ἔργον φέριστον ἠγλαϊσμένον* . . .)
Ζήτε τὰ τερπνὰ τῶν ἐκεῖθεν ἐλπίδων.	
Ἡ γλῶσσα ἀεὶ ἀγαθὰ προσφθεγγέτω.	(*Ἡ γλῶσσα φαύλων, μήτε τὸ ψεῦδος λέγει*)
Θήρα βλέποιο, μὴ γένη, τῶν δαιμόνων.	(*Θῆρα δρακόντων* . . .)
Ἴχνη βεβήλων μηδαμῶς ὁδοιπορεῖ.	(. . . *ὁδοιπόρει.*)
Κλαῦσόν τε καὶ στέναξον, πλύνον σοὺς ῥύπους.	(*Κλαῦσον στέναξον· δάκρυσι πλῦνον ῥύπους.*)
Λόγους σοφῶν μίμησον καὶ σοφὸς ἔσῃ.	(*Λόγους σοφιστῶν τίμα καὶ* . . .)
Μὴ τοὺς ἐπαίνους ἀλλὰ τοὺς ψόγους φεῦγε.	(. . . *ψόφους φίλει.*)
Ναὸν σεαυτὸν ποίει ἠγλαϊσμένον.	(*Ναόν σε δ' αὐτὸν τεῦξον ἡγιασμένον.*)
Ξένους ξένιζε, καὶ Χριστός σε ξενίσει.	(. . . *ξενοπρεπῶς καὶ τρέφε.*)
Ὄρκους βδελύσσου ψυχικοὺς ὀδωτότας.	(. . . *ὀδοστάτας.*)
Πλοῦτον ἄχρηστον νέμων εὐχρήστῳ τρόπῳ.	(*Πλοῦτόν τε μίσει καὶ τὰ τέρπνα τοῦ βίου.*)
Ῥευστόν τὸν κόσμον ὡς ἀραχνώδη νόει.	(*Ῥευστόν τε* . . . *ἀραχνώδει* . . .)
Σαρκός τε τὸ φρόνημα τῆξον ἐνθέως.	(*Σαρκὸς πόνοις φρόνημα, τῆξον ἐνθέοις.*)
Τὰ δ' ὅπλα φωτὸς ἀντὶ πορφύρας φόρει.	
Ὑψῶν σεαυτὸν μὴ ἐν μεγάλοις βλέπε.	(*Ὑψῶν ἑαυτὸν μὴ πέσει μέγα βλέπε.*)
Φόβῳ θεοῦ σύγκαμψον τὸν σὸν αὐχένα.	(*Φόβῳ θεοῦ κλίνον τε τὸν σὸν αὐχένα.*)
Χαίρων βάδιζε τὸν ἐπίμοχθον βίον.	(. . . *τὴν ἄνω κατοικίαν.*) [2]
Ψέγον παρ' ἄλλου μᾶλλον ἢ θέλεις ψέγειν.	(. . . *θέλε* . . .)
Ὦ τᾶν, φύλαξον ταῦτα καὶ μέγας ἔσῃ.	(*Ὦ παῖ* . . .)

---

[1] Vgl. Anastasijewič: p. 23, 31, 46, 76.

[2] Dieser Vers steht in der Hs am Rande, geschrieben von zweiter Hand.

Der Text enstammt dem Cod. Paris. 3058. Die in der Klammer gegebenen Variationen sind die Lesarten einer Berliner Hs., welche Müller, B. Z. III. (1894), p. 516—527 wiedergab. In dieser Hs. ist das Alphabet dem Gregor v. Nazianz zugeschrieben, was Müller als falsche Angabe zurückweist. Wir haben aber darin ein Beispiel, wie leicht man den Text eines solchen Alphabets änderte und einem anderen Autor zuschrieb.

Wie groß die Zahl der Hss. ist, in denen solche Alphabete uns überliefert sind, lehrt ein Blick in die Abhandlung von Anastasijewič. Jedoch die wenigsten der 36 paränetischen Alphabete, die Anast. behandelt, sind ediert. Die allgemein bekannt gewordenen und jedenfalls auch die noch unedierten bieten dem Inhalte nach im Vergleiche mit den Paränesen überhaupt nichts Neues, die einzelnen *παραινέσεις* sind ganz allgemein gehalten. Von einem geistigen Eigentume der Verfasser wird man schwerlich sprechen können, da bei der Anlage dieser Alphabete Aussprüche berühmter Männer die Grundlage bieten mochten, zum großen Teile sicher auch die Ausführungen in berühmten und allgemein bekannten Paränesen.

Da der Name des Kirchenvaters Gregor v. Nazianz schon vorkam, so seien in diesem Zusammenhange noch einige kleinere Schriften dieses Mannes kurz besprochen. Die *Ὑποθῆκαι παρθένοις*, ein Gedicht von 689 Hexametern,[1]) handeln von der Jungfräulichkeit und sind auch zum größten Teile an Jungfrauen gerichtet; gegen Ende werden aber auch Männer angesprochen. Das Gedicht ist nur zum Teile paränetisch; der größte Teil handelt von dem Werte der Jungfräulichkeit, verbunden mit Ermahnungen, sie zu bewahren; namentlich V. 45 f, 58 f, 74 ff; 82 ff, 108, 210 ff. Einige Verse handeln von der Liebe zu den Eltern (339 ff), zu Gott (346 ff); im Verse 446 ff erhalten auch die Eltern *παραινέσεις*, wie sie ihre Töchter bewahren sollen. Das Folgende hat keinen paränetischen Charakter.

So ziemlich in demselben Inhalte bewegen sich: *Πρὸς παρθένους παραινετικός*, 100 Verse nach dem akzentuierenden Prinzip;[2]) *εἰς παρθένον*, 17 ebensolche Verse,[3]) und *εἰς σωφροσύνην*, 65 jambische Trimeter.[4])

Mit den Paränesen überhaupt lassen sich diese Schriften nicht auf eine Stufe stellen; paränetischen Charakter haben nur einzelne Verse.

Auch in der sogenannten vulgär-griechischen Literaturepoche finden wir Paränesen, Paränesen also, die in der Umgangssprache abgefaßt waren. Das bedeutendste unter allen ist das unter dem Namen Spaneas (*Σπανέας*) gehende Gedicht in politischen Fünfzehnsilblern, das in mehreren Fassungen auf uns gekommen ist. Die älteste Form scheint jedenfalls die von Legrand: Bibliothèque grecque vulgaire, I. (1880), 1—10, veröffentlichte Fassung zu sein, an der Psichari[5]) Objektivität, Klarheit und sittliche Höhe der einzelnen *παραινέσεις* rühmt. Diese älteste Fassung zählt 285 Verse. Als Verfasser derselben ergibt sich aus den Einleitungsversen der besten Hss. Alexios der Sohn des Kaisers Johannes Komnenos, der mit seinem Vater die Königswürde teilte, doch noch vor ihm starb. Das Gedicht ist gerichtet an den Neffen des Alexios, den Sohn seiner mit dem Caesar Johannes Roger verheirateten Zwillingsschwester Maria. Alexios starb 1142 im Alter von

---

[1]) Migne: P. Gr., 37, p. 578—631.

[2]) l. c., p. 632 - 639.

[3]) l. c., p. 640—642.

[4]) l. c., p. 643—648.

[5]) Psichari: Le poème à Spanéas (Bibliothèque de l' école des hautes études. fascic. 73, 1887, pf. 261—283), p. 267 f.

36 Jahren, weshalb das Gedicht vorher abgefaßt ist; doch ist es erst nach dem Tode seines Verfassers veröffentlicht worden, da dieser in den Einleitungsversen bereits *μακάριος* genannt wird. Der Verfasser Alexios war dem jungen Prinzen von Herzen zugetan, wie auch die öfteren Anreden mit *παιδίν μου, υἱέ μου* beweisen.[1]) Jean Psichari hat nachgewiesen, daß diese Fassung sich streng an des Isokrates Demonicea hält.[2]) Und in der Tat, während Agapetus die Einteilung in *κεφάλαια* vorgenommen hat und dadurch alle anderen beeinflußte, findet sich das hier nicht; mit Ausnahme der Form des politischen Verses sehen wir hier wieder ein Zurückgehen auf Isokrates. Gegen Psichari ist aber hervorzuheben, daß doch auch Agapetus in einer Hinsicht für den Spaneas vorbildlich gewesen ist. Die ursprüngliche Form des Spaneas ist nämlich ebenso wie des Agapetus *ἔκθεσις* an einen Fürsten gerichtet, enthält aber dabei meist ganz allgemeine Verhaltungsmaßregeln, während dem Könige als solchen beinahe nichts anempfohlen wird. Unsere Paränese war sehr beliebt und verbreitet und stellt mit Rücksicht darauf neben der Demonicea und Agapetus eines der wichtigsten Werke in der Geschichte der Paränese dar. Ebenso wie die *ἔκθεσις* des Agapetus scheint auch der Spaneas in der Jugenderziehung verwendet worden zu sein. Einem königlichen Prinzen zwar gewidmet enthält das Gedicht doch *παραινέσεις* ganz allgemeiner Art u. zw. über: Gottesfurcht (1—11), Furcht vor dem Könige (12—26), Wahl des Freundes (27—38), das Betragen gegen Lehrer und Freunde (38—47), die Liebe zu Krieg und Jagd (48—53), das Zuhören und Sprechen (54—59), den Nutzen des Gebets (60—67), die Nutzlosigkeit der Güter der Erde (68—78), die Rücksicht auf die Armen (79—84), Tugend (85—89), Freunde und Eltern (90—93), Vermeiden spöttischer Reden (94—96), Bescheidenheit (97—101), Verleumdung (102—105), Erwerbung neuer Kenntnisse (106—111), liebenswürdiges Benehmen (112—114), Reichtum (115f), Mildtätigkeit (117—121), Demut des Herzens (122—132), Nachsicht (133—137), Berater (138—145), Freunde (146-149), Erkenntnis höherer Güter (150—156), Mäßigung im Glück und Unglück (157—163), Elternliebe (164—167), Verhalten gegen Untertanen (168—170), Verzeihung erlittenen Unrechts, Bestrafung böser Taten (171—174), Ungerechtigkeit (175—181), Art und Weise des Gebens (182—188), Ertragen des Unglücks (189—192), Anhören eines guten Rates (193—197); V. 198—243 enthalten die Parabel von Roboam und Salomon, die *διδαχὴ Σολομῶντος*, die in allen Bearbeitungen des Gedichtes eingeschaltet und auch selbständig überliefert ist. Dann folgen noch einzelne *παραινέσεις* über: das Erwägen des Todes (244—251), die Liebe (252—274), Meiden des Übermutes und der Entmutigung (275—285).[3])

Aus dieser Übersicht erhellt, daß auch im Spaneas eine bestimmte Anordnung sich vermissen läßt, daß ebenfalls Wiederholungen vorkommen (79—84 und 117—121; 27—38 und 146—149 ...). Die einzelnen *παραινέσεις* sind meist kurz begründet, langweilige Erörterungen fehlen. Hierin liegt entschieden ein Vorzug gegenüber anderen Paränesen der byzantinischen Zeit und ein Anklang an Isokrates. Psichari rühmt diese Fassung mit folgenden Worten: »Il (scl. l' auteur) professe un grand respect pour le roi et la roy-

---

[1]) Vgl. J. Schmitt: „Über den Verfasser des Spaneas", (B. Z. I., 1892, p. 316 bis 332), p. 316 ff.

[2]) l. c., p. 261 und „Essais de grammaire historique néo-grecque" I: (1886), 217, note 1.

[3]) Vgl. Psichari: Le poème à Spanéas, p. 267.

auté, sans flatterie; son ton est digne, grave. Le morceau tout entier est bien composé; les conseils se suivent l' un l' autre, sans confusion aucune, en petits paragraphes d' un sens déterminé et complet... La style de tous paragraphes se distingue par une grande simplicité« (p. 267).

Das Gedicht wurde Vorbild für zahlreiche Nachahmungen. 16 im Text verschiedene Hss. zählt Schmidt (l. c., p. 317) auf, Krumbacher (p. 804) zählt noch 5 weitere dazu; nach Schmitt könnte man bei genauer Prüfung der italienischen Bibliotheken noch mehr Hss. finden.[1])

Der Inhalt der einzelnen Bearbeitungen weicht bedeutend ab von dem als Original angesehenen Gedicht. Sämtliche haben die ursprünglichen Einleitungsverse entweder modifiziert oder ganz weggelassen. »Man bemächtigte sich des didaktischen Inhalts und begnügte sich damit, diesem eine neue Etikette voranzustellen.«[2]) In einigen dieser modifizierten Texte wird Spaneas als Verfasser bezeichnet; dieser Name scheint dann überhaupt typisch für paränetische Gedichte geworden zu sein, denn er findet sich in Hss., deren Text mit dem ursprünglichen sich beinahe gar nicht berührt. Auch zwei slavische Bearbeitungen sind uns bekannt geworden.[3]) Nach Psichari[4]) sei der enge Anschluß an die Demonica in den Neubearbeitungen des Spaneas ebenfalls aufgegeben, weshalb er gerade dieses Moment als Kriterium benützt, die ursprüngliche Fassung herzustellen. Demnach brachte auch hier die allgemeine Verwendung eine dementsprechende Nachahmung und Verwilderung mit sich. In den jüngeren Bearbeitungen werden oftmals schon Privatverhältnisse der Verfasser oder Adressaten berührt, ja manche der »väterlichen« Ratschläge sind von bedenklicher Moralität. Diese Bearbeitungen fallen der Zeit nach in das 12.—14. Jhd., bilden also ein Gegenstück zu dem in der Kunstsprache abgefaßten Lehrgedichte des Georgios Lapethis.

Wir wollen von allen nur die von Wagner[5]) edierte, durch Zusammenziehung der Texte des cod. Vindob. theol. gr. 244 und des cod. Mart. XI. 24. auf 674 Verse erhöhte Fassung in Betracht ziehen, obwohl diese Zusammenziehung begreiflicherweise wenig Anklang gefunden hat. Denn da alle Umarbeitungen des Gedichtes wesentlich den gleichen Inhalt haben, zudem nicht alle zugänglich sind[6]), wird es unserem Zwecke genügen, nur eine zu berücksichtigen und an dieser die Veränderungen in den Anschauungen und die mannigfachen Interpolationen hervorzuheben. Der Titel dieses Gedichtes ist: *Ἀλεξίου Κομνηνοῦ ποίημα παραινετικόν*; die Einleitungsverse lauten:

στίχοι, γραφὴ καὶ διδαχὴ καὶ παραινέσεως λόγοι
ἐξ Ἀλεξίου Κομνηνοῦ τοῦ μακαριωτάτου
πρὸς τὸν τοῦ πρίγκιπος υἱὸν Καίσαρος Βρυεννίου
εἰς φρόνησιν καὶ παίδευσιν εἰς λόγων εὐκοσμίαν.

Psichari ist nun der Ansicht, daß diese Verse als Interpolation anzusehen seien; denn es sei unzulässig, daß man ein derart lahmes und teilweise unmoralisches Gedicht einem Kaiser zuweisen könnte; der Verfasser habe mit diesen Versen seinem Gedichte nur größere Autorität verleihen wollen.[7])

---

[1]) Über Ausgaben des Spaneas: Krumbacher, p. 803.
[2]) Schmitt: l. c., p. 328.
[3]) Vgl. Jagić: Sitzungsber. d. k. Akad., Wien, 127 (1892).
[4]) l. c., p. 273.
[5]) Wagner: l. c., 1—27.
[6]) Vgl. auch Schmitt: p. 317 und p. 326 ff.
[7]) Psichari: l. c, p. 273.

Den Ton des ganzen Gedichtes charakterisiert er folgendermaßen: »Nous sommes transportés dans un milieu bourgeois. Le ton devient très personnel. L' auteur nous met au courant de ses circonstances de famille; c' est un père, qui parle à son fils (5—6); le discours est familier, trivial souvent, il s' agit de personnages réels; les vers contiennent des allusions à des faits précis« (p. 269). Das mag wohl zugegeben werden, aber zu einem wichtigen Unterscheidungsmerkmal mit der ersten an einen »königlichen Prinzen« gerichteten Fassung kann dieses »bürgerliche Milieu« nicht gemacht werden. Denn die Beziehungen auf den Prinzen sind in dieser wahrscheinlich ersten so, daß man nichts davon merkt, wie Psichari selbst zugesteht, der Inhalt sonst ganz allgemein, also auch bürgerlich. In jener, uns jetzt interessierenden zweiten Fassung sind aber außer den ersten Versen auch sonst Beziehungen auf einen königlichen Prinzen zu lesen; z. B. V. 334 ff lesen wir, daß der beste Herrscher der gerechte sei; über das Verhalten gegen Untertanen handeln V. 303 f, 666 f; oder V. 322 ff: »Wenn man Dich in die Herrschaft einsetzt und du Macht empfangen, verzeihe denen, die einmal fehlen, bestrafe die, die Schaden verursachen, damit die einen dich lieben, diese aber dich hassen.« Zugegeben nun, daß solche Verse Interpolationen sind, so haben doch auch die anderen Verse keineswegs mehr Anspruch auf Echtheit und Ursprünglichkeit. Denn der Text dieses Gedichtes und auch der übrigen Fassungen ist zu wenig nach dieser Hinsicht durchforscht und wird auch schwerlich jemals mit Sicherheit gesichtet werden können.

Wir haben somit auch in diesem Spaneas Beziehungen auf einen königlichen Prinzen, doch so belanglos, daß sie in der Menge der allgemein giltigen Ratschläge beinahe gänzlich verschwinden. Die letzteren reihen sich ohne eine bestimmte Ordnung aneinander, Wiederholungen desselben Gedankens finden sich in mehr als einem Falle. Doch wird man bei der Beschaffenheit des Textes es bei der Konstatierung dieser Tatsache bewenden lassen müssen. Die einzelnen Ratschläge gleichen inhaltlich den in anderen Paränesen vorkommenden; es sind dabei alle möglichen menschlichen Lebenslagen berücksichtigt. Der Verfasser schließt mit dem Wunsche:

νὰ τοὺς εὕρῃς ὡς θησαυρὸν τοὺς στίχους μου, παιδίν μου,
ὁ κύριος φυλάττοι σε, νὰ ἔχῃς τὴν εὐχήν μου (673 f).

Die Sprache ist matt, die Darstellung verliert sich bisweilen in den Ton längerer Erörterung. Psichari's Worte mögen diesen Gegenstand abschließen: » . . . les conseils diffèrent par le caractère de ceux du Spanéas I (scl. du Legrand); ils sont ou bien appropriés à des conditions bourgeoises ou bien ils sont empreints d' une immoralité aussi inconsciente que profonde. Toute élevation, toute gravité a disparu; la partie plus noble ou plus charitable des exhortations morales vient du Spaneas I, et ici encore, par le délayage de son style, l' auteur prouve qu' il n' a pas su apprécier le sérieux et la sobriété de ces conseils« (p. 273).

Treten schon in den Bearbeitungen des Spaneas einzelne Vergröberungen zutage, so nochmehr in einigen anderen Erzeugnissen dieser Zeit. Wir führen sie hier an, um damit den Verfall zu zeigen, den die im allgemeinen sonst schon nicht gerade kunstvoll gepflegte Literaturgattung erlitt. Wenn eingangs dieser Abhandlung als oberster Zweck der Paränese die Hinleitung zu einem tugendhaften Leben hingestellt wurde und in den einzelnen Paränesen auch erkannt wurde, so kann das nicht mehr gelten von einem »Mahngedicht

an einen alten Bräutigam« (*περὶ γέροντος να μὴν πάρῃ κόριτσι*),[1]) einem Gedicht von 198 politischen Versen, das nur »Ermahnungen« und »Vorschriften« dieses aus dem Titel ersichtlichen Inhalts enthält.

Nicht viel besser steht es mit den *Γραφαὶ καὶ στίχοι καὶ ἑρμηνεῖαι κύρου Στεφάνου Σαχλήκη*,[2]) einem Gedicht von 365 politischen Versen eines gewissen Sachlikis, der, wie er uns in einem anderen Gedichte (seiner Selbstbiographie) berichtet. ein ziemlich bewegtes Leben hinter sich hatte und nun es unternahm, einem Franciscus genannten Sohne eines seiner Freunde obiges Mahngedicht zu widmen. Aber was ist der Inhalt des Ganzen? Der erste Teil (1—117) enthält neben einer Einleitung Warnungen vor dem gefährlichen Nachtleben überhaupt, der zweite (118—239) vor den Würfelspielern, der dritte (239—365) vor dem Dirnenwesen. Das sittliche Moment mangelt hier vollständig.

Noch mehr scheint das von einem »Lehrgedicht eines Vaters an seinen Sohn« (*λόγοι διδακτικοὶ τοῦ πατρὸς πρὸς τὸν υἱόν*, 788 politische Verse) zu gelten, das einen Markos Depharanas zum Verfasser hat und aus dem Anfange des 16. Jhd. stammt. Es ist nur in einem wegen seiner absoluten Inkorrektheit fast unlesbaren Venezianer Drucke des Jahres 1543 erhalten.[3])

Frei von den Derbheiten dieser Gedichte ist ein religiöses Mahngedicht unter dem Namen des Marino Falieri. Die 283 politischen Reimverse enthalten Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdischen, Sünde, Tod u. s. w., sind also keine eigentliche Paränese. Zudem sind nur Proben des Gedichtes ediert von Legrand: Bibliothèque grecque vulgaire II (1881) p. 62 ff.[4])

Unter dem Namen desselben Verfassers ist uns durch Schmitt[5]) ein Gedicht bekannt geworden, unter dem Titel: *ποίημα τοῦ εὐγενεστάτου ἄρχοντος μισὶρ Μαρὶ Φαλιέρου*, das dem 15. od. 16. Jhd. entstammen soll. Es ist erhalten im cod. Vallicell C. 46, aber noch nicht ediert. Das Gedicht enthalte eine große Menge praktischer Ratschläge, über die Wahl der Gattin, die Ehe, die Kindererziehung u. dgl., alle gerichtet an einen gewissen Marco. Die Verse seien paarweise gereimt, die Sprache volkstümlich. Schmitt nennt das Gedicht den »letzten Ausläufer des vielgelesenen, viel kommentierten und Jahrhunderte lang als Erziehungsmittel verwendeten Spaneasgedichtes;« es bilde gewissermaßen den Schlußstein aller Nachahmungen desselben.

Auch ein anonym überliefertes »erbauliches Alphabet« dieser Zeit kennen wir (*Ἀλφάβητος κατανυκτικὸς καὶ ψυχωφελὴς περὶ τοῦ ματαίου κόσμου τούτου*).[6]) Es zerfällt in 24 fünfzeilige, durch alphabetische Akrostichis mit einander verbundene Strophen; die Form ist die des politischen Verses (120). Wohl werden in demselben einige *παραινέσεις* gegeben; im ganzen aber ist das Thema der Hinweis auf die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, die Verkehrtheiten der Menschen, das jüngste Gericht u. s. w., wobei immer dieselben Gedanken wiederholt werden.

---

1) **Wagner**: l. c., p. 106—111.
2) l. c., p. 62 ff.
3) **Krumbacher**: p. 822.
4) Vgl. **Krumbacher**: 820 f.
5) l. c., p. 331 f.
6) **Wagner**: l. c., p. 242—247. Vgl. auch **Anastasijewič**: p. 50 ff.

Solcher vulgärgriechischer Nachklänge der paränetischen Alphabete der Kunstpoesie sind von Anastasijewič in griechischen Hss. noch mehrere gefunden worden; sie sind bis jetzt noch unediert (vgl. Anastasijewič s. Nr. 30, 31, 32, 33, 34 der öfter zitierten Abhandlung). Inhaltlich stellen sie sich nur als Nachahmungen der früheren dar; nach Anastas. sollen sie sich meist an Mönche und Nonnen wenden. Diese letztere Annahme hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich; denn erstens sind schon die in der Gelehrtensprache geschriebenen Alphabete nicht auf diesen engen Kreis zu beschränken [1]), zweitens aber spricht gerade die Verwendung der vulgären Umgangssprache eher gegen als für die Annahme Anastasijewič'.

Die vorliegende Abhandlung erhebt keineswegs Anspruch auf Vollkommenheit. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn es ihr gelungen ist, etwas beigetragen zu haben zur Klarheit über das Wesen und den Zweck der Paränese überhaupt, namentlich aber über den Unterschied zwischen den Paränesen und den Protreptici. Diese beiden Literaturgattungen werden noch häufig vermengt oder wenigstens nicht streng genug geschieden. In einer neueren Bearbeitung der Schrift Basileios' des Großen: Mahnworte an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur« (Würzburger Diss. v. Georg Büttner 1908) wird diese Schrift einmal Paränese genannt (p. 64), einmal Homilie (p. 39), einmal wird auf die auffallende Ähnlichkeit mit den kynisch-stoischen Diatriben verwiesen (p. 43). Schon der Titel weist darauf hin, daß diese Mahnrede nicht auf eine Stufe mit den Paränesen gestellt werden kann. Allerdings ist die Ausführung des Ganzen eine derartige, daß sie »sachlich zum angekündigten Thema zumeist in gar keinem oder in einer nur ganz lockeren und gekünstelten Beziehung« steht; sie bewegt sich vielfach in den Gemeinplätzen der Popularphilosophie der Protreptici. Diesen steht diese Mahnrede des Basileios nahe (vgl. auch C. Weymann: »St. Basilius über die Lektüre der heidnischen Klassiker«, Histor. Jahrbuch d. Görresgesellschaft, XXX., 1909, S. 287—296); eine Paränese ist sie nicht.

PRAG-SMICHOW, im März 1912.

---

[1]) Vgl. p. 26 dieser Abhandl.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 04 18 07 008 0